

Die „Schlacht bei Weinsberg“ im Jahre 1140

Politische und militärische Annäherungen an die vergessene Schlacht im kulturellen Schatten der „treuen Weiber“

VON EBERHARD BIRK

Hinführung

Mit dem Schlachtruf „Hie Welf – hie Waibling(en)“, der erstmals bei der „Schlacht bei Weinsberg“ am 21. Dezember 1140 – dem ersten militärischen Erfolg der Staufer als Könige – erklingen sein soll,¹ wurde der scheinbare politische Dauerkonflikt zwischen Staufern und Welfen,² den beiden bekanntesten deutschen Herrschergeschlechtern des Hochmittelalters, der auch auf der italischen Halbinsel in den Begriffen Guelfen (Welfen) und Ghibellinen (Waiblinger resp. Staufer) Eingang in die politischen und publizistischen Auseinandersetzungen fand,³ geradezu propagandistisch-medial verdichtet. Auch die „treuen Weiber von Weinsberg“ – als der zweite „geschichtsmächtige“ Topos – bilden einen lokalen historischen Referenzpunkt, der sich in die (frühere) deutsche „Geschichtspolitik“ mehr oder weniger „eingebrennt“ hat: „Daß die Schlacht bei Weinsberg im Gedächtnis der Nachwelt so tiefe Wurzeln schlug, ist dem Verhalten der vielgerühmten treuen Weinsberger Weiber zu danken.“⁴ Diese durften nach der tags darauf erfolgten Kapitulation der vom Stauferkönig

1 Zur „ewigen“ Diskussion über Authentizität, Zeitpunkt und Urheber vgl. Klaus *Graf*: Hie Welf – hie Waibling. Archivalia. 2012-03-26 (<https://archivalia.hypotheses.org/11898>).

2 Die Literatur darüber ist Legion – als Beispiele seien hier aufgeführt: Odilo *Engels*: Die Staufer. Stuttgart 2010; Odilo *Engels*: Stauferstudien. Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert. Festgabe zu seinem 60. Geburtstag. Hg. v. Erich *Meuthen* und Stefan *Weinfurter*. Sigmaringen 2019; Knut *Görich*: Die Staufer. Herrscher und Reich. München 2019; Werner *Hechberger*, Florian *Schuller* (Hg.): Staufer und Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter. Regensburg 2009; Bernd *Schneidmüller*: Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung. Stuttgart 2004.

3 Im Zentrum stehen dabei in der Regel die beiden prominentesten Stauferpersönlichkeiten Friedrich I. „Barbarossa“ und Friedrich II.; vgl. zu beiden Knut *Görich*: Friedrich Barbarossa: Eine Biographie, München 2011 sowie zu Friedrich II. die beiden Bände von Wolfgang *Stürner*: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194–1220, Darmstadt 1992 und Der Kaiser 1220–1250, Darmstadt 2000.

4 Klaus *Schreiner*: Die Staufer als Herzöge von Schwaben. In: Reiner *Haussherr* (Hg.): Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur (5 Bände), Stuttgart 1977–79, hier: Band III: Aufsätze. Stuttgart 1977, S. 7–19, hier S. 11.

Konrad III. seit Mitte November 1140 belagerten und mit welfischen Truppen versehenen Höhenburg „Weibertreu“ mit sich führen, was sie auf ihrem Rücken zu tragen vermochten – ihre Männer.⁵

Im Gegensatz zu den beiden geschichtspolitischen Ikonen – Schlachtruf und „treue Weiber“ – ist jedoch festzustellen, dass über den Verlauf und selbst den Ort der „Schlacht bei Weinsberg“ kaum Genaueres bekannt ist – außer ihrer Faktizität an sich. Während es generell über sehr viele Schlachten kaum mehr grundsätzlich Neues zu erforschen gilt und viele Historiker seit Jahrzehnten damit beschäftigt sind, diverse Mythen, die sich um Schlachten (stets) ranken, zu dekonstruieren, also die „Wahrheit“ hinter dem Schleier aufzudecken, existiert dieser Schleier bei der „Schlacht bei Weinsberg“ erst gar nicht. Es gibt sie also noch immer – Schlachten, die ohne Zweifel eine enorme Wirkung und Bedeutung hatten, ohne dass bis heute klar zu sagen wäre, wo sie stattgefunden haben oder wie sie abgelaufen wären.⁶

Dies ist im Falle jener bei Weinsberg durchaus erstaunlich. Schließlich ging ihr eine mehr als fünfwöchige Belagerung der Festung voraus – und sowohl die Belagerung als auch die Schlacht wurden von König Konrad III. persönlich geführt. Allein die Tatsache, dass er die gesamte Zeit vor Ort war, macht deutlich, dass für ihn Weinsberg der Nukleus einer bedeutenden Auseinandersetzung gewesen sein muss. Und tatsächlich stand die „Schlacht bei Weinsberg“ – machtpolitisch betrachtet – am Beginn des Aufstiegs des staufischen Herrscherhauses; sie war gar – so die Stilisierung – „für die staufische Führung des Reiches das entscheidende Treffen“.⁷ Während sich aber nach der Schlacht und der Kapitulation der Festung Weinsberg der sich anschließende Auszug der „treuen Weiber von Weinsberg“ – auch wenn die historische Faktizität wissenschaftlich-kritisch immer wieder hinterfragt wird⁸ – zu einem „kulturpolitischen Siegeszug“ entwickelte, blieben bis heute die militärischen Handlungen und Ab-

5 Vgl. generell Rosemarie *Wildermuth*: „Zweimal ist kein Traum zu träumen.“ Die Weiber von Weinsberg und die Weibertreu (Marbacher Magazin 53). Marbach 1990.

6 Dies gilt auch für durchaus „bekannte“ Schlachten des Mittelalters, wie zum Beispiel die Schlacht „auf dem Lechfeld“ im August 955, vgl. statt vieler Charles R. *Bowlus*: Die Schlacht auf dem Lechfeld. Ostfildern 2012, und Manfred *Weitlauff*: Das Lechfeld – die Entscheidungsschlacht König Ottos I. gegen die Ungarn 955. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 36 (2002), S. 80–108. Daneben gibt es zahlreiche lokale Deutungsversuche. Für ein weiteres Beispiel vgl. Sven *Ek Dahl*: Suche nach dem Schlachtfeld von Tannenberg (Grunwald, Žalgiris) (1410). Ein polnisch-skandinavisches Forschungsprojekt im Zeitraum 2014–2017. In: Udo *Arnold* (Hg.): Globale und regionale Aspekte in der Entwicklung des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 82). Weimar 2019, S. 171–186.

7 Karl und Arnold *Weller*: Württembergische Geschichte im süddeutschen Raum. Stuttgart und Aalen 1975, S. 53.

8 Vgl. Uwe *Israel*: Von Fakten und Fiktionen in der Historie. Das neuzeitliche Leben der „Weiber von Weinsberg“. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), S. 589–607; zuvor: Karl *Weller*: Die neuere Forschung über die Geschichte von den treuen Weinsberger Weibern. In: ZWLG 4 (1940), S. 1–17, und Robert *Holtzmann*: Die Weiber von Weinsberg. Zugleich ein Beitrag zur Kritik der Paderborner Annalen. In: WVjh 20 (1911), S. 413–472.

läufe davor nahezu vollkommen unbeachtet; sie stellen nach wie vor ein ungelöstes Problem dar.

Die Gründe liegen im Wesentlichen darin, dass es kaum überliefertes Schriftgut zu der Schlacht gibt – und ebenso gibt es keine archäologischen Funde, die begründete Rückschlüsse auf das damalige Schlachtfeld zuließen.⁹ Beide „Befunde“ führten dazu, dass selbst bei einer in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten boomenden Renaissance der Militärgeschichte¹⁰ zwar viele generelle Arbeiten auch zur mittelalterlichen Militärgeschichte¹¹ sowie zahlreiche und profunde Studien zu sämtlichen Facetten einer modernen Operations-, Belagerungs- und Schlachtengeschichte¹² entstanden sind – dennoch aber jene Schlacht bei Weinsberg ein „blinder Fleck“ geblieben ist.

Dieser Sachverhalt steht in Kontrast zur Geschichtsschreibung über den Krieg im Mittelalter in Staaten wie Großbritannien oder Frankreich, in denen – anders als in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg – militärhistorische Studien stets eine etablierte Teildisziplin der allgemeinen Geschichte waren. Während sich die Geschichtswissenschaft – cum grano salis – europaweit dem genuin Militärischen mehr oder weniger stets unbefangen nähern konnte, entwickelte sich die „deutsche“ Militärgeschichtsschreibung aus jener Perspektive, die sich mehr auf die Einbettung der Faktoren Militär und Krieg in sozio-kulturelle sowie gesellschaftliche Kontexte fokussierte und damit ältere, rein schlachtfeld-orientierte Betrachtungswinkel kritisch hinterfragte.

Und da sich die akademische Mittelalterforschung – zusammen mit den Germanisten – dem Themenkomplex „Weinsberg 1140“ nur in Bezug auf die „Weibertreu-Begebenheit“ zuwandte und das „pro“ und „contra“ ihrer historischen Faktizität diskutierte, gibt es bis heute keine wissenschaftliche Abhandlung zur

9 Grundsätzlich sind viele mittelalterliche Schlachtfelder „leer“, i.e. die hohen Kosten der militärischen Ausrüstung führten stets zum Plündern des Schlachtfeldes durch den Sieger. Auch im Fall der „Schlacht bei Weinsberg“ sind im Prinzip archäologische Funde auszuschließen: Die in den letzten Jahrzehnten erfolgte enorme Ausdehnung der Siedlungen im Umfeld von Weinsberg einerseits und die Anlage von Industriegebieten auf „flachem Gelände“ andererseits lassen kaum mehr auf Befunde hoffen. Sollte die Schlacht, wie vermutet, im Raum südlich von Binswangen und die Fluchtbewegung des Heeres von Welf VI. in Richtung Neckarsulm zum Neckar hin erfolgt sein, stünde der Erwartung von Bodenbefunden noch entgegen, dass genau dieses Terrain durch den Bau der Autobahn A 6 für die „Schlachtfeldarchäologie“ irreversibel verloren ist.

10 Vgl. statt vieler Jutta *Nowosadtko*: Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte (Historische Einführungen 6), Tübingen 2002; Thomas *Kühne* / Benjamin *Ziemann* (Hg.): Was ist Militärgeschichte? (Krieg in der Geschichte 6). Paderborn 2000.

11 Vgl. als kompakten Überblick Martin *Clauss*: Militärgeschichte des Mittelalters. München 2020; sodann Malte *Prietz*: Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen (Krieg in der Geschichte 32). Paderborn 2006; Hans-Henning *Kortüm*: Kriege und Krieger. 500–1500, Stuttgart 2010; Michael *Prestwich*: Armies and Warfare in the Middle Ages. The English Experience. London 1996; Maurice H. *Keen* (Hg.): Medieval Warfare. A History. Oxford 1999; Helen *Nicholson*: Medieval Warfare: Theory and Practice of War in Europa 300–1500. New York 2004.

12 Vgl. etwa Claude *Gaier*: Grandes batailles de l’histoire liégeoise au moyen âge, Liège 1980, und Jim *Bradbury*: The Medieval Siege. Woodbridge 1992.

„Schlacht bei Weinsberg“.¹³ Es blieb vielmehr im 19. und 20. Jahrhundert mehr oder weniger örtlichen Lehrern oder Hobby-Historikern vorbehalten, die militärische Vorgeschichte des Auszuges der „treuen Weiber von Weinsberg“ mit verschiedenen Szenarien und Schlachtort-Vorschlägen unterschiedlicher Plausibilität zu untersuchen und der Wissenschaft zum Diskurs anzubieten.¹⁴ Einen wichtigen Fingerzeig gab es 1984 in einem Beitrag der Heilbronner Stimme, in dem das zwei Kilometer entfernte Binswangen als Ort der „Schlacht bei Weinsberg“ vorgeschlagen wurde.¹⁵ Allerdings wurden darin – wohl aus Platzgründen – nicht alle für das Gesamtverständnis notwendigen politischen, geographischen und militärwissenschaftlichen Gesichtspunkte ausführlich genug beachtet.

Ziel des vorliegenden Beitrages ist die Darstellung jener politischen und militärischen Ereignisse, die bis zum Tag *vor* dem Auszug der „treuen Weiber“ führten. Hierzu sind zunächst die politischen Rahmenbedingungen im Vorfeld der „Schlacht bei Weinsberg“ zu skizzieren; sodann gilt es, die bisher eher stiefmütterlich behandelten militärischen Handlungen einer als „Annäherung“ verstandenen Analyse zu unterziehen.

Dabei ist aufgrund meist nicht oder oft nur spärlich vorhandener Quellen mit einer „inhärenten Logik“ zu arbeiten, die versucht „Wahrscheinlichkeiten“ aufzufinden, die dem damaligen Verlauf nahegekommen wären. Selbst wenn dieser Ansatz einer „inherent military propability“ oft akademischer Kritik unterliegt und darauf verwiesen wird, dass dieser einerseits die durch fehlende Quellen entstehenden „Lücken“ durch „die vermeintlich richtige Handlungsalternative“ ersetzen will und andererseits auch „kulturelle und regionale Besonderheiten nur unzureichend“¹⁶ berücksichtigen würde, so wäre die Alternative eben der Verzicht auf forschendes Nachvollziehen.

Anhand der Erörterung des politischen Kräftefeldes und der Einbeziehung einer Geländebetrachtung soll hier gleichwohl unter Zuhilfenahme genereller und zeitgenössischer militärischer Logik der Versuch unternommen werden, die Voraussetzungen und Bedingungen der Belagerung der Burg Weinsberg, der An-

13 Zwar wird gelegentlich auf einen wenige Zeilen umfassenden Beitrag zum Thema „Weinsberg“ von Peter-Johannes *Schuler*: Weinsberg. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, Sp. 2134 hingewiesen; dieser enthält jedoch keine Ausführungen zu der Schlacht an sich. Auch der andere wissenschaftliche Bezug auf Wilhelm *Bernhardi*: Konrad III. (Jahrbücher der Deutschen Geschichte [16]). Leipzig 1883, ND Berlin 1975, S. 190 f. hilft für eine wissenschaftliche Studie nicht weiter.

14 In der Regel aber drehten sich diese Lokalisierungsvorschläge meist um Weinsberg direkt oder das daneben liegende Ellhofen; vgl. Ferdinand Ludwig Immanuel *Dillenius*: Weinsberg, vormals freie Reichs-, jetzt württembergische Oberamtsstadt. Chronik derselben. Stuttgart 1860, S. 15.

15 Vgl. Eberhard *Hauser*: Die Schlacht, die nicht „bei Weinsberg“ war. In: Heilbronner Stimme v. 26.9.1984 und *ders.*: „Hie Welf – hie Waibling“ war der Schlachtruf. In: Heilbronner Stimme v. 27.9.1984.

16 So zuletzt *Clauss* (wie Anm. 11), S. 9 f.

marsch eines Entsatzheeres sowie das vermutliche Schlachtfeld wie auch den wahrscheinlichen Verlauf der „Schlacht bei Weinsberg“ zu rekonstruieren.¹⁷

Politische Rahmenbedingungen

Selbst wenn der frühe „romantische Blick“ der Historiker im 19. Jahrhundert auf die beiden großen Dynastien der Staufer¹⁸ und Welfen einen vorgeblichen Dauerkonflikt zwischen den beiden Familien und den jeweiligen „Oberhäuptern“ diagnostiziert hat,¹⁹ so ist dies nur eine Perspektive, die „klare Fronten“ schuf, wo gar keine waren. Vielmehr zogen sich individuelle, familiäre und politische Interessen durch deren gemeinsame Geschichte.²⁰ Die jeweils „zeitaktuellen“ Gegensätze rechtfertigen daher nicht die Konstruktion einer zwei Jahrhunderte umfassenden permanenten „Erbfeindschaft“ zwischen beiden Dynastien. Vielmehr waren es ihre jeweiligen politischen Funktionen als Fürsten, die die handelnden Angehörigen der beiden Dynastien in Opposition zueinander bringen konnten, wenn sie ihre „Rechte“ verteidigen wollten. Dabei war die Konfrontation neben der auf Konsens ausgerichteten Politik nur eine Form des Politischen. Denn tatsächlich waren die Staufer und die Welfen sehr viel mehr genealogisch und politisch miteinander verbunden, weshalb es zumindest in der zu betrachtenden Zeit auch kein koniz zu benennendes dynastisches Selbstverständnis als „Staufer“ oder „Welfe“ im Sinne einer gewissen „Lagerbildung“ gab. Sie entwickelte sich bei „den Welfen“ erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts heraus, von „den Staufern“ wurde – als Retroprojektion – erst im 13. Jahrhundert gesprochen resp. geschrieben.²¹

17 Nach der Lektüre der wissenschaftlichen Literatur über die politischen und militärischen Rahmenbedingungen sowie dem Versuch der Rekonstruktion der erweiterten militärischen Vorgeschichte der Schlacht an meinem „Schreibtisch“ führte ich im August 2020 eine Begehung der für die Schlacht in Frage kommenden Ortschaften bzw. Geländeabschnitte im „Schatten der Weibertreu“ durch, um die von mir entwickelten Thesen zu überprüfen. Mir ist bewusst, dass dies natürlich im Dezember sinnvoller gewesen wäre, aber es ging hierbei im Wesentlichen um den „Blick ins Gelände“.

18 Vgl. für das frühe 19. Jahrhundert Friedrich von *Raumer*: Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit (6 Bde.). Leipzig 1823–1825.

19 Dies gilt insbesondere für Friedrich I. Barbarossa und dessen Cousin Heinrich den Löwen; vgl. dazu Ferdinand *Oppl*: Friedrich Barbarossa. Darmstadt 2009 und *Görich* (wie Anm. 3) sowie Joachim *Ehlers*: Heinrich der Löwe. Biographie. München 2008 oder Karl *Jordan*: Heinrich der Löwe. Eine Biographie. München 1996.

20 Vgl. Werner *Hechberger*: Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft (Passauer historische Forschungen 10). Köln 1996.

21 Ebd., S. 105–183; vgl. auch *Ders.*: Die Vorstellung vom staufisch-welfischen Gegensatz im 12. Jahrhundert. Zur Analyse und Kritik einer Deutung. In: Johannes *Fried* / Otto Gerhard *Oexle* (Hg.): Heinrich der Löwe. Herrschaft und Repräsentation (Vorträge und Forschungen LVII, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte). Stuttgart 2003, S. 381–426, hier S. 387–390.

Dabei besaßen die Welfen,²² die sich als aus der karolingischen Reichsaristokratie her kommend betrachteten, unbestreitbar einen statuspolitischen „Vorsprung“: Ihren ersten „Welfen“ identifizierten sie mit Graf Welf (gest. vor 825), dem Vater der karolingischen Kaiserin Judith – die Gemahlin von Kaiser Ludwig dem Frommen –; von ihm aus wurde darüber hinaus – durchaus zeitüblich – eine Ahnengalerie bis hin zu Troja behauptet, das bekanntlich auch „der“ mystische Ursprungsort der alten Römer war. Näher war kaum an den Anfang der bekannten menschlichen Welt und der griechischen Mythologie heranzureichen, sollte nicht für profane Zwecke auf die Bibel zurückgegriffen werden.

Weniger die familiäre als die politisch relevante Geschichte der Staufer begann mit Herzog Friedrich I. von Schwaben (reg. 1079–1105).²³ Und tatsächlich ist das Jahr 1079, in dem dieser vom Salierkaiser Heinrich IV. (1050–1106) mit dem Herzogtum Schwaben belehnt wurde, das erste exakte Datum in der staufischen Familiengeschichte, das auch historisch-politisch von Bedeutung ist.²⁴ Die enge Verbindung der Staufer mit dem Geschlecht der Salier wurde dadurch dokumentiert, dass Heinrich IV. seine Tochter Agnes von Waiblingen (1072–1143), deren Name sich von dem in salischem Besitz befindlichen Ort ableitete, dem neuen Stauferherzog zur Frau gab. Sie wurde so zur „Stamm-Mutter“ der dann (reichs-)politisch relevanten Staufer. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1105 heiratete diese 1106 den Babenberger Markgrafen Leopold III. von Österreich (1073–1136).²⁵

Familiäre Beziehungen zwischen „Staufern“ und „Welfen“ (die Bezeichnungen werden hier der besseren Verständlichkeit wegen dennoch beibehalten) wurden spätestens dann irrelevant, wenn es um Machtfragen ging; dann agierten beide „Seiten“ resp. die einzelnen Akteure selbstverständlich nach ihren jeweiligen Interessen. Und dass sich unterschiedliche Ambitionen dann in Konflikten manifestieren, wenn es um das höchste Amt – die deutsche Königs- bzw. römische Kaiserwürde – geht, ist evident.

Mit Herzog Friedrich I. von Schwaben und Herzog Welf IV. von Bayern (reg. 1070/77 und 1096/1101) aber wurden nun beide Dynastien in der Reichspolitik wichtig – beide hatten innerhalb eines Jahrzehntes ihre Herzogswürden erhalten. In deren „Enkelgeneration“ kulminierten die Auseinandersetzungen um die Vorrangstellung nicht nur im deutschen Südwesten, sondern auch im Reich im Zuge des „staufisch-welfischen Thronstreits“, der bereits mit dem Jahr 1125 begann.

22 Vgl. Josef *Fleckenstein*: Über die Herkunft der Welfen und ihre Anfänge in Süddeutschland. In: Gerd *Tellenbach* (Hg.): Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 4). Freiburg 1957, S. 71–136.

23 Vgl. Karl-Heinz *Rueß* (Hg.): Friedrich I. (1079–1105). Der erste Herzog von Schwaben (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 26). Göppingen 2007.

24 Vgl. RI III, 2,3 n. 966. In: Regesta Imperii Online.

25 Vgl. Heide *Dienst*: Agnes: Herzogin, Markgräfin, Landesmutter. In: Gesellschaft für staufische Geschichte (Hg.): Babenberger und Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 9). Göppingen 1987, S. 53–68 und Wilhelm *Muschka*: Agnes von Waiblingen – Stammutter der Staufer und der Babenberger-Herzöge. Eine mittelalterliche Biographie. Marburg 2012.

Mit dem Tod des salischen Kaisers Heinrich V. und damit dem Aussterben des salischen Kaiserhauses im Jahr 1125 machte sich der Stauferherzog Friedrich II. (reg. 1105–1147), der Neffe des verstorbenen Kaisers, Hoffnung auf dessen Nachfolge.²⁶ Aber nicht er wurde neuer König, sondern der sächsische Herzog Lothar III. von Supplinburg (reg. 1125–1137).²⁷ Aufgrund des vielfach spannungsgeladenen Verhältnisses zwischen dem Staufer und dem neuen König, der von den Welfen unterstützt wurde, kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen den zwei Parteien, da die Staufer auf ihrem „Erbe“ bestanden.

Nach dem Tod des Supplinburgers sah sich Heinrich der Stolze (1108–1139) – quasi „wieder“, nun aber umgekehrt – als Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers und vor allem als Herzog von Bayern und Sachsen, als Markgraf von Tuszien sowie Herr eines reichen Hausbesitzes in Schwaben, Bayern, Sachsen, aber auch in Italien als „automatischer“ Nachfolgekandidat für das Kaiseramt. Indes galt er den anderen Fürsten aufgrund dieser Machtfülle und seines impulsiven Temperaments wegen schlichtweg als zu gefährlich und unberechenbar.²⁸

So wie sich die Staufer 1125 als „übergangen“ betrachteten, so wiederholte sich diese Wahrnehmung nun auch aus Heinrichs Perspektive. Denn die Wahl zum deutschen König, die am 7. März 1138 auf den Stauferherzog Konrad III. (1093/4–1152) fiel,²⁹ war „verfassungsrechtlich“ bedenklich, selbst wenn es eine ausdrückliche Wahlordnung noch gar nicht gab.³⁰ Zunächst wurden die „Großen“ des Reiches für Pfingsten (22. Mai) nach Mainz einberufen,³¹ dann aber erfolgte ein kurzfristig anberaumtes Treffen von relativ wenigen „Großen“ in Koblenz, wo die Königswahl sprichwörtlich „schnell durchgezogen“ wurde.

26 Vgl. Hansmartin Schwarzmaier: Pater imperatoris. Herzog Friedrich II. von Schwaben, der gescheiterte König. In: *Medievalia Augiensia. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters*. Hg. v. Jürgen Petersohn (Vorträge und Forschungen 54). Stuttgart 2001, S. 247–284.

27 Zu Lothar III. vgl. Gerd Althoff: Lothar III. (1125–1138). In: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hg.): *Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919–1519)*. München 2003, S. 201–216 und Wolfgang Petke: Lothar von Süpplingenburg. In: Helmut Beumann (Hg.): *Kaisergestalten des Mittelalters*. München 1984, S. 155–176.

28 Vgl. Bernhard Schimmelpfennig: *Könige und Fürsten, Kaiser und Papst nach dem Wormser Konkordat* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 37). München 1996, S. 13.

29 Zu Konrad vgl. Werner Goetz: König Konrad III. In: *ders.: Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer*. Darmstadt 1998, S. 270–281 und Gerd Althoff: Konrad III. (1138–1152) mit Heinrich (1147–1150). In: *Schneidmüller / Weinfurter* (wie Anm. 27), S. 217–231.

30 Vgl. hierzu Roland Pauler: War König Konrads III. Wahl irregulär? In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 52 (1996), S. 135–159; Gerhard Lubich: Beobachtungen zur Wahl Konrads III. und ihrem Umfeld. In: *Historisches Jahrbuch* 117 (1997), S. 311–339; Ursula Vones-Liebenstein: Neue Aspekte zur Wahl Konrads III. (1138). Dietwin von Santa Rufina, Albero von Trier, Arnold von Köln. In: Hanna Vollrath/Stefan Weinfurter (Hg.): *Köln – Stadt und Bistum in Kirche und Reich des Mittelalters*. Köln u. a. 1993, S. 323–348.

31 Vgl. Johann Friedrich Böhrer, Gerhard Baaken: *Regesta imperii IV: Lothar III. und ältere Staufer 1125–1197*. Köln u. a. 1972 = RI IV,1,2 n. 81.

Einen hierfür notwendigen Mainzer Erzbischof gab es genauso wenig wie einen geweihten Kölner Erzbischof; deshalb beauftragte Papst Innozenz II. den Trierer Erzbischof Albero (1080–1152) mit der „Wahlleitung“. Diesem gelang es schließlich, „eine kleine Minderheit von Fürsten“,³² i.e. ausgesuchte Fürsten, auf den Staufer einzuschwören. Dass sich die „Kirche“ – Albero war schließlich auch päpstlicher Legat in „Deutschland“ – für Konrad entschied, hatte wohl auch einen machtpolitischen Hintergrund. Da in den Jahren 1137/38 mehrere Bischofsstühle vakant waren, erhoffte man sich, gerade auch vor dem Hintergrund des erst wenige Jahre zurückliegenden und mit dem Wormser Konkordat 1122 beendeten Investiturstreits, vom Staufer mehr Entgegenkommen als von dem als „stolz“ und herrisch auftretenden Heinrich dem Stolzen.³³

Die Wahl Konrads zum König mag zwar auf den ersten Blick wie eine Art „Staatsstreich“ erscheinen, gleichwohl ist aber auch zu sehen, dass die anderen Fürsten eben auch keinerlei Interesse an der Machtakkumulation des „Stolzen“ hatten. Sie fürchteten wohl die Tendenz zur „Vererbung“ der Kaiserwürde und damit die Herausbildung einer zu starken zentralen Machtposition im Reich. Dennoch bleibt die Wahl insofern bemerkenswert, als Konrad von 1127 bis 1135 bereits relativ erfolgloser Gegenkönig war.³⁴ Andererseits galt er aber eben auch als getreuer Gefolgsmann der „Kirche“: Er hatte 1124–27 eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen, wurde vom Mailänder Erzbischof 1128 zum „König von Italien“³⁵ gekrönt und nahm 1136 als Bannerträger am Rom-Zug von Kaiser Lothar teil, während dem er bei den anderen „deutschen“ Fürsten und kirchlichen Würdenträgern hohes Ansehen erwerben konnte – Kaiser indes sollte er nie werden.

Nach seiner „Wahl“ legitimierten ihn die bei dieser nicht anwesenden Fürsten auf folgenden Hoftagen nachträglich. Diese nachträgliche Legitimation bedurfte keines formellen Aktes – sie ergab sich als eine de facto-Akzeptanz dadurch, dass der neue König von den anderen „Großen“ des Reiches nicht mehr infrage gestellt wurde; lediglich Heinrich der Stolze opponierte weiterhin. Konrad ließ durch einen Fürstenspruch klarstellen, dass ein Herzog nicht zwei Herzogtümer haben könne.³⁶ Konrads folgender Vorschlag, Heinrich möge sich mit nur einem

32 Alfred *Haverkamp*: Zwölftes Jahrhundert. 1125–1198 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte 5). Stuttgart 102003, S. 67.

33 Hierbei ist indes zu bedenken, dass *superbia* nicht nur mit dem modernen Begriff Stolz bzw. Hoch- oder Übermut zu übersetzen ist, sondern auch mit „Selbstbewusstsein“, was aufgrund seiner machtpolitischen Stellung zu diesem Zeitpunkt auch verständlich wäre; vgl. dazu auch *Ehlers* (wie Anm. 19), S. 41.

34 Wolfgang *Giese*: Das Gegenkönigtum des Staufers Konrad 1127–1135. In: ZRG GA 95 (1978), S. 202–220. Konrad gab seinen Kampf erst im September 1135 auf; vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 61.

35 Vgl. Jan Paul *Niederhorn*: Konrad III. als Gegenkönig in Italien. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 49 (1993), S. 589–600.

36 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 109; zur rechtlichen Problematik Egon *Boshof*: Staufer und Welfen in der Regierungszeit Konrads III. Die ersten Welfenprozesse und die Opposition Welfs VI. In: Archiv für Kulturgeschichte 70 (1988), S. 313–342, hier S. 322 ff.

Herzogtum bescheiden, wurde von diesem genauso ausgeschlagen wie die Huldigung des neuen Königs. Ein Reichstagsbeschluss entzog diesem daraufhin seine beiden Herzogtümer Bayern³⁷ und Sachsen.³⁸ Dieser politische Schritt Konrads war eine machtpolitische Notwendigkeit, wollte er in seinem Königtum keines auf welfischen Abruf sehen. Mit Bayern wurde Markgraf Leopold IV. (1108–1141) von Österreich aus dem Hause der Babenberger belehnt³⁹ – er war über Agnes von Waiblingen der Halbbruder von Konrad; der aus dem Geschlecht der Askanier stammende Albrecht „der Bär“ (1100–1170) erhielt Sachsen, was unmittelbar danach zu einem erbitterten Kampf mit Heinrich dem Stolzen führte.⁴⁰ Für seinen Kampf gegen Konrad konzentrierte sich Heinrich auf „sein“ Herzogtum Sachsen; sein „zweites“ Herzogtum Bayern, in dem er durch sein vorheriges Auftreten kaum noch Anhänger unter dem Adel hatte,⁴¹ sollte – bis sein Sohn Heinrich (später „der Löwe“) für großjährig erklärt würde – quasi vorübergehend in familiärer Treuhandschaft, indes ohne königliche Verfügung, von seinem Bruder Welf VI. übernommen werden.

Auch um Albrecht gegen den „Stolzen“ zu unterstützen, wurde Ende Mai 1139 auf dem Hoftag von Straßburg auf Initiative Konrads ein Feldzug gegen die Sachsen beschlossen.⁴² Nach der Versammlung der Truppen bei Hersfeld zwei Monate später trafen sich die Truppen beider Seiten Mitte August beim thüringischen Creuzburg an der Werra. Zur Schlacht kam es aufgrund der diplomatischen Vermittlung von Erzbischof Albero von Trier nicht.⁴³ Die – zeitüblichen – Argumente scheinen stichhaltig. Für viele weltliche und geistliche Akteure war der „schwebende“ Zustand der Kräfteverhältnisse durchaus akzeptabel.⁴⁴ Heinrich blieb de facto ja „nur“ der starke Mann in Sachsen; Konrad wäre bei einem Sieg über Heinrich zu stark geworden – und da auch ein Großteil der Truppen der Bischöfe auf beiden Seiten vor Ort waren, hatten die geistlichen Würdenträger auch kein Interesse daran, dass sie den „Blutzoll“ für eine weltliche Entscheidung zu erbringen hatten.⁴⁵ Grundsätzlich ist es aber auch denkbar, dass die Bischöfe „ihre traditionelle Rolle als Vermittler“⁴⁶ ausfüllten. Zudem gab es – auch dies zeitüblich – im Geheimen schon Vorgespräche im

37 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 116.

38 Ebd., n. 108.

39 Ebd., n. 128.

40 Vgl. Lutz *Partenheimer*: Albrecht der Bär, Konrad III. und die Partei Heinrichs des Stolzen im Kampf um das Herzogtum Sachsen (1138–1142). In: *Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde* 4 (1995), S. 78–112.

41 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 124. Insofern war es logisch, dass für ihn Sachsen zum Herzogtum „erster Wahl“ wurde, vgl. Andreas *Kraus*: *Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 1988, S. 84f.

42 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 131.

43 Ebd., n. 156.

44 Vgl. *Partenheimer* (wie Anm. 40), S. 92.

45 Interessant hierbei ist die Anzahl der Truppen des Erzbischofs Albero von Trier, der statt der zugesagten 20 Kämpfer dann aber 500 stellte, vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 151.

46 Gerd *Althoff*: *Konfliktverhalten und Rechtsbewußtsein. Die Welfen in der Mitte des 12. Jahr-*

Hinblick auf eine für alle involvierten Akteure gesichtswahrende, auch machtpolitisch begründete Konsensfindung.⁴⁷ Die Folge beider miteinander verschränkter politischer Rationale – Macht und Diplomatie – war ein Waffenstillstand auf Zeit. Das grundsätzliche Problem wurde damit natürlich nicht gelöst; es wurde vielmehr auf Pfingsten 1140 verschoben.

Nachdem Heinrich der Stolze am 20. Oktober 1139 im 32. Lebensjahr plötzlich und unerwartet gestorben war,⁴⁸ stand dessen jüngerer Bruder Welf VI. (1115–1191) als „der einzige voll rechtsfähige Vertreter des welfischen Hauses und seiner Ansprüche“⁴⁹ vor einem Problem: Er war damit, ohne einen formalen Rechtstitel, de facto Oberhaupt der „welfischen“ Dynastie. Gleichwohl jedoch hatte er durchaus eigene Ambitionen und strebte nach einer formalen Belehnung mit Bayern,⁵⁰ eine Tendenz, die sich vermutlich aufgrund der Geburt seines Sohnes Welf VII. im Jahre 1140 noch verstärkt haben dürfte. Die welfischen Besitzungen im Bereich des (formalen) Herzogtums Schwaben im Raum um Altdorf und Ravensburg waren zwar beachtlich – für den weiteren Ausbau seiner Machtstellung aber war eine bayrische Herzogswürde schon aus statusrechtlichen Gründen wichtig.⁵¹ Aufgrund der Bedeutung dieses Herzogtums für seine Ambitionen wurde Welf zum politischen Opponenten von Konrad⁵² – ohne damit jedoch dessen Königtum grundsätzlich infrage zu stellen. Sollte diese politische Frontstellung zu einer militärischen führen, so sah sich Welf VI. hierfür als erfolgreicher militärischer Führer „gewappnet“: bereits 1133 hatte er als 18-Jähriger im Raum um Weinsberg militärische Erfolge erringen können.

Exkurs: Löwenstein und Weinsberg

Die „große“ Reichspolitik spiegelte sich machtpolitisch in regionalen resp. lokalen Konstellationen wider – und dieser Sachverhalt gilt auch andersherum.⁵³ Dabei spielen familiäre Beziehungen eine ebenso große Rolle wie die Pfänder

hunderts. In: *Ders.*: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Darmstadt 1997, S. 57–84, hier S. 76.

47 So Knut Görich: Wahrung des honor. Ein Grundsatz im politischen Handeln König Konrads III. In: Hubertus Seibert und Jürgen Dendorfer (Hg.): Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079–1152) (Mittelalter-Forschungen 18). Ostfildern 2005, S. 267–297, hier S. 290–293.

48 Hier wurde ausschließlich von sächsischen Autoren die Vermutung geäußert, er sei vergiftet worden. Vermutlich sollte das Streuen eines derartigen Gerüchts dem Königtum Konrads schaden.

49 Katrin Baaken: Herzog Welf VI. und seine Zeit. In: Rainer Jehl (Hg.): Welf VI. Wissenschaftliches Kolloquium zum 800. Todesjahr (Irseer Schriften 3). Sigmaringen 1995, S. 9–28, hier S. 12.

50 Vgl. Hechberger (wie Anm. 20), S. 211 sowie die Beiträge in Jehl (wie Anm. 49).

51 Hechberger (wie Anm. 20), S. 202–206.

52 Vgl. Jan Paul Niederkorn: Welf VI. und Konrad III. In: Karl-Ludwig Ay, Lorenz Maier und Joachim Jahn (Hg.): Die Welfen. Landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft (Forum Suevicum 2). Konstanz 1998, S. 135–150 und Schneidmüller (wie Anm. 2), S. 180–188 sowie Hechberger (wie Anm. 20), S. 203 ff.

53 Ebd., S. 225.

der Machtpolitik – die Burgen als befestigte Plätze. Dynastische Verbindungen und der Burgenausbau wurden zu strategischen Pfeilern bzw. Faktoren der machtpolitischen Kultur. Je älter das Renommee und je höher „nach oben“ die familiären Beziehungen reichten, desto wichtiger war die zu spielende und zu erwartende Rolle.

Der Bau von Burgen erfolgte insbesondere aus politisch-symbolischen Gründen an höher gelegenen Plätzen, da ein Herrschaftssitz auch optisch wahrnehmbare Höhe benötigte. Selbstverständlich bildete aber die (wehr-)geographische (Höhen-)Lage stets das ausschlaggebende Argument. Die beiden Burgen – Weinsberg und Löwenstein – waren nicht nur die ältesten und bedeutendsten im Weinsberger Tal; beide besaßen eine ausgesprochene Höhenlage, was ihre Einnahme mit militärischen Mitteln erschwerte. Und beide hatten mit dem „aktuellen“ Konflikt von 1140 Berührungspunkte; der „zeithistorische“ Referenzpunkt waren die Jahre 1131/1133.

Die um das Jahr 1000 oberhalb von Weinsberg angelegte Burg auf der „Weibertreu“ war der Alterswohnsitz von Adelheid von Metz, der Mutter des ersten Salierkaisers Konrad II. Da sich der die Burg belagernde König Konrad III. eben die folgende „Ordnungszahl“ für sein deutsches Königtum auswählte, könnte sich dies auch als „familiäres“ Argument für die Inbesitznahme der Burg betrachten lassen. Schließlich betrachteten sich die Staufer als legitime politische Nachfahren des Salierhauses.⁵⁴

Die etwas später – wohl im Zeitraum von 1080–90 vom Calwer Grafen Adalbert II., der auch das Kloster Hirsau wieder errichten ließ – wohl in Grundzügen schon leidlich befestigte, dann aber stark ausgebaute Burg Löwenstein wurde neben dem „alten“ Besitz der Calwer zum zweiten strategischen Eckpfeiler der Herrschaft dieses für die Reichspolitik bedeutsamen Hauses.⁵⁵

Nach dem Tod von Adalbert II. im Jahre 1099 wurde der Besitz der Calwer geteilt. Da Albrecht III., einer von drei Söhnen, der auch am Aufbau der Burg Löwenstein beteiligt war, bereits 1094 gestorben war, erhielt dessen Sohn Albrecht IV. die Burg Löwenstein sowie deren Güter – dieser nannte sich spätestens ab 1123, wie in der Zeugenliste einer am 23. Januar 1123 in Straßburg ausgestellten Urkunde von Heinrich V. für das Kloster Alpirsbach ersichtlich, als erster Calwer fortan *Adalbertus comes de Lewinstein fratruelis eiusdem Gottefridi palatini*.⁵⁶

54 Nicht umsonst betrachteten sie sich auch als „Heinriche“. Dies gilt für den Konrad III. als Kaiser folgenden Friedrich I. Barbarossa genauso wie für diesen selbst. Insbesondere für König Konrad III. „sind die salischen Heinriche, Kaiser und Könige des 11. Jahrhunderts seine Vorfahren“ – so Jürgen *Dendorfer*: „Aus dem Geschlecht König Konrads“ / „De genere regis Cünradi“. Die Familie König Konrads III. und die frühen Staufer. In: Karl-Heinz *Rueß* (Red.): Konrad III. (1138–1152). Herrscher und Reich (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 30). S. 25–45, hier S. 30.

55 Vgl. Karl-Heinz *Dähn*: Das östliche Baukonglomerat der Burgruine Löwenstein. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 28 (1976), S. 107–117.

56 WUB 1, Nr. 279, S. 354 f.

Der Calwer Kernbesitz ging an Gottfried, da der dritte Sohn von Adalbert II. – Bruno – Geistlicher wurde (u. a. 1088–89 Bischof von Metz). Dieser Gottfried von Calw wurde zum bedeutendsten Calwer.⁵⁷ Als „Parteigänger“ der Salier wurde er von Kaiser Heinrich V. 1113 mit der Würde des Pfalzgrafen versehen; er unterstützte den Kaiser bei den Verhandlungen um das Wormser Konkordat 1122 und stand deshalb auch auf der hierzu erstellten Zeugenliste. Was der Grundstein zu einem weiteren Aufstieg hätte werden können, scheiterte daran, dass aus seiner Ehe keine männlichen Erben entsprossen.

Seine Tochter Uta⁵⁸ war daher auf dem Heiratsmarkt sehr begehrt, da ihr Ehemann darauf hoffen konnte, wichtige und reiche Besitztümer zu erhalten. Die erst sechsjährige Uta wurde Welf VI. versprochen, den sie dann einige Jahre später – aber noch vor dem 1131 erfolgten Tod ihres Vaters Gottfried – ehelichte. Andererseits machte sich auch Adalbert IV. von Löwenstein, der Cousin Utas, Hoffnungen auf das Erbe – er argumentierte damit, dass ihm als männlichem Stammeserbe ebenfalls berechnete Ansprüche zustehen würden. Dies wiederum wurde von Welf VI. zurückgewiesen, da er sämtliche Besitzungen Gottfrieds als alleiniges Eigentum betrachtete.⁵⁹ Diese waren schließlich der Grund für seine Ehe mit dessen noch sehr jungen „Erbtochter“.

Nach Gottfrieds Tod erwuchs daraus ein „Erbfolgekrieg“, der in einem größeren Kräfteressen eingebunden war. Denn zu diesem Zeitpunkt rang in einer „Endphase“ noch immer der Staufer Konrad um sein „Gegen-Königtum“ mit Kaiser Lothar III. Dies war auch ein Grund dafür, dass Adalbert von den Staufern keine Unterstützung in seinem Konflikt mit Welf VI. erhielt⁶⁰ – und Lothar III. sich in der Auseinandersetzung auf die Seite von Welf VI. stellte.

Welf VI. behielt nach einigen Anfangserfolgen Adalberts in dem militärischen Kräfteingen jedoch die Oberhand. Es gelang ihm in diesem „Calwer Erbfolgekrieg“ von 1131/33⁶¹ letztlich die das obere Sulmtal beherrschende, bis dato – wie in der „Historia Welforum“ beschrieben – „allgemein für uneinnehmbar gehaltene“ Burg Löwenstein nach einer „kunstvollen Berennung“ mit seinen

57 Vgl. Wilhelm *Kurze*: Adalbert und Gottfried von Calw. In: ZWLG 24 (1965), S. 241–308.

58 Vgl. Hansmartin *Schwarzmaier*: Uta von Schauenburg, die Gemahlin Welfs VI. In: ZGO 142 = NF 103 (1994), S. 1–18 sowie *Ders.*: Uta von Schauenburg, die Gemahlin Welfs VI. In: *Jehl* (wie Anm. 49), S. 29–42, hier S. 36.

59 Vgl. zum Besitzübergang in diesem Raum generell Sönke *Lorenz*: Herrschaftswechsel: Calwer, Welfen und Tübinger zwischen Schwarzwald und Neckar (12. Jahrhundert). In: ZGO 147 = NF 108 (1999), (FS für Meinrad Schaab zum 70. Geburtstag), S. 29–60 und insbesondere 45 f.

60 Dabei hatte Adalbert seinerseits die beiden Staufer selbst unterstützt; vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 53.

61 Für die Datierung der Auseinandersetzung werden unterschiedliche Angaben gemacht: Wilhelm *Bernhardi*: Lothar von Supplinburg (Jahrbücher der deutschen Geschichte). Berlin ²1975 (Neudruck von 1879), S. 504 ff. und Wolfgang *Petke*: Kanzlei, Kapelle und königliche Kurie unter Lothar III. (1125–1137) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 5). Köln 1985, S. 185 (Anm. 428) nennen das Jahr 1133, Karin *Feldmann*: Herzog Welf VI. und sein Sohn. Das Ende des süddeutschen Welfenhauses (mit Regesten). Diss. Tübingen 1967, S. 4 ff. plädiert für 1131/1132; *Schwarzmaier* (wie Anm. 58), S. 32 für 1132, Niederkorn (wie Anm. 52), für den Frühherbst 1132.

Truppen unter Verlusten zu erstürmen und letztlich „auch diese Veste in Asche“⁶² zu legen. Im Zuge dieser Auseinandersetzung hat sich der junge „Feldherr“ auch der wenige Kilometer entfernt gelegenen Höhenburg Weinsberg bemächtigt. Zwar zeigte er sich am Ende Adalbert gegenüber huldvoll und setzte ihn wieder in dessen Rechte (und Besitz) ein.⁶³ Wohl auch als Gewähr dafür, dass dieser nicht erneut an einen weiteren Ausbau seiner Macht im territorialen Umfeld denken konnte, ließ Welf VI. in Weinsberg eigene Kräfte auf der Burg zurück. Dies lag zwar bereits einige Jahre zurück, bekam aber jetzt durch die veränderten Rahmenbedingungen eine neue „Brisanz“, lag doch die Burg Weinsberg – versehen mit welfischen Truppen – inmitten des staufischen Herrschaftsgebietes im schwäbisch-fränkischen Raum. Es galt also für Konrad, diesen militärischen Stützpunkt Welfs unter eigene Kontrolle zu bringen.

Weinsberg 1140 – Rahmenbedingungen

Parallel zur epochentypischen „Mehrung“ der „Hausmacht“ durch Burgen- und Städtebau sowie das Anlegen von Märkten und dem Erwerb von Klostervogteien etc. – i.e. dem Erwerb von Rechten und Besitzungen⁶⁴ – haben die Staufer, insbesondere seit Konrad, darauf gezielt, „unausgeschöpfte oder halbvergessene Königsrechte wieder zu aktivieren“.⁶⁵ Formal betrachtet, ist Konrad daher mit seinem Heer von Nürnberg aus im November 1140 nach Weinsberg gezogen, um – aus seiner rechtspolitischen Perspektive – dieses alte, nach dem Tod des Pfalzgrafen Gottfried von Calw, des Schwiegervaters von Welf, erloschene und dem Welfen daher widerrechtlich besetzte Reichslehen für das Reich zurückzuerobern.

62 Zitate nach der Ausgabe von Erich König (Hg.): *Historia Welforum*. In: *Schwäbische Chroniken der Stauferzeit*, 1. Bd. Stuttgart 1938, S. 39.

63 Zum Thema Huld vgl. Gerd Althoff: *Huld. Überlegungen zu einem Zentralbegriff der mittelalterlichen Herrschaftsordnung*. In: *Ders.: Spielregeln* (wie Anm. 46), S. 199–228.

64 Vgl. grundsätzlich Sönke Lorenz: *Staufische Stadtgründungen in Südwestdeutschland: Aktuelle Aspekte, Tendenzen und Perspektiven der Stadtgeschichtsforschung*. In: Eugen Reinhard und Peter Rückert (Hg.): *Staufische Stadtgründungen am Oberrhein*, Sigmaringen 1998, S. 235–272; zudem als Beispiele Hans-Martin Maurer: *König Konrad III. und Schwäbisch Gmünd. Wer hat die Stadt gegründet?* In: *ZWLG* 38 (1979), S. 64–81 und *Ders.: Zu den Anfängen Lorchs als staufisches Hauskloster*. In: Felix Heinzer, Robert Kretschmar und Peter Rückert (Hg.): *900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg). Stuttgart 2004, S. 1–28.

65 Franz Xaver Vollmer: *Besitz der Staufer (bis 1250)*. Beiwort zur Karte 5,4. In: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hg.): *Historischer Atlas von Baden-Württemberg*, Stuttgart 1972–1988, S. 1–16, hier S. 2 sowie Werner Hechberger: *König Konrad III. – Königliche Politik und „staufische Familieninteressen“?* In: Hubertus Seibert und Jürgen Dendorfer (Hg.): *Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079–1152)* (Mittelalter-Forschungen 18). Ostfildern 2005, S. 323–340.

Dies muss für Welf VI. genauso wie für den Löwensteiner Grafen „rechtspolitisch“ ernüchternd gewesen sein, war doch deren vorheriger Waffengang damit letztlich „wertlos“. Insbesondere Adalbert IV. von Löwenstein erhoffte sich als Parteigänger Konrads sicherlich eine stärkere Unterstützung „seiner“ Erbsprüche, nachdem die Staufer ihn beim Wiederaufbau seiner zerstörten Burg unterstützt hatten.

Tatsächlich ist aber auch zu sehen, dass die generelle Position von Konrad 1139/1140 noch nicht ausreichend gefestigt war; er konnte für derartige Hoffnungen kein Verständnis haben, galt es doch zunächst, den eigenen Herrschaftsraum zu errichten und zu stabilisieren. Denn sein Königtum konnte sich, gerade im Vergleich zur vorherigen Machtfülle Heinrichs des Stolzen, nur auf eine gering ausgeprägte Machtbasis stützen – jede „Insel“, die er seinem dann durch Ministerialen verwalteten Herrschaftsbereich hinzufügen konnte,⁶⁶ war willkommen; noch mehr natürlich jene, die er seinem Konkurrenten Welf abnehmen konnte.⁶⁷ Wollte er seine königliche Autorität steigern, so brauchte es „Erfolge“ – diese sind natürlich niemals gänzlich ohne Risiko zu erlangen. Gleichwohl fand sich Adalbert IV. dennoch als staufischer Parteigänger und weil er dabei auch Rache für die erlittene Zerstörung seiner Burg Löwenstein sieben Jahre zuvor nehmen konnte, zusammen mit seinen (wohl geringen) Truppen im Lager Konrads ein.⁶⁸

Die Verquickung persönlich-dynastischer, regionaler und auf das Reich bezogene Interessen ließen sich kurz zuvor auch im Herzogtum Bayern feststellen: Um seinen Machtanspruch zu dokumentieren, zog der neue Herzog Leopold IV., dessen seit langem im Osten des Herzogtums verankertes Geschlecht über beträchtliche eigene Ressourcen und eine große Anzahl adliger Gefolgschaft verfügte,⁶⁹ mit großem Heeresgefolge an den Lech in Richtung der Besitztümer

66 Vgl. zu den Ministerialen generell Werner *Hechberger*: Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte 72). München 2004 sowie für den Zeitraum Karl *Bosl*: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reichs. Stuttgart 1951.

67 Geradezu „logisch“ setzte Konrad nach der Kapitulation der Festung Weinsberg dort Ministerialen – die späteren Herren von Weinsberg – ein. Sie sind dann ebenfalls ein Beispiel dafür, wie sich für die Zeit ab dem mittleren 12. Jahrhundert die Reichsministerialität dem Adel annäherte und ebenfalls versuchte, ihre Lehen erblich zu machen. Zu den Herren von Weinsberg gibt es keine Monographie, sondern lediglich verstreute (oft ältere) Aufsätze, wie zum Beispiel: Gustav *Bossert*: Die ältesten Herren von Weinsberg. In: *WVj*h 5 (1882), S. 296–306; Gebhard *Mehring*: Zur Geschichte der Herren von Weinsberg. In: *WVj*h NF 15 (1906), S. 279–283; Franz *Gehrig*: Der Besitz der Herren von Weinsberg im Jahre 1325. In: *ZGO* 125 (1977), S. 57–72 und Rudolf *Kieß*: Wildbänne der Herren von Weinsberg. Folgerungen für die Stauferzeit. In: *ZWL*G 45 (1986), S. 137–166.

68 Vgl. Iris *Raster*: Calwische Anfänge. In: Karl-Heinz *Dähn* (Hg.): 700 Jahre Stadt Löwenstein 1287–1987. Weinsberg 1987, S. 103–112, hier S. 106.

69 Vgl. Jürgen *Dendorfer*: Von den Babenbergern zu den Welfen. Herzog und Adel in Bayern um die Mitte des 12. Jahrhunderts. In: Hubertus *Seibert*/Alois *Schmid* (Hg.): München, Bayern und das Reich im 12. und 13. Jahrhundert: Lokale Befunde und überregionale Perspektiven (ZBLG, Beiheft 29). München 2008, S. 221–247, hier S. 230–232.

Welfs. Damit wollte er den Lech als Grenze seiner Herzogsgewalt gegenüber den welfischen Positionen am Lechrain und im östlichen Schwaben betonen. Sodann belagerte er im Sommer 1140 die oberbayerische Burg Valley, die zwei Brüdern gehörte, die unter den bayerischen Großen auf der Seite Herzog Heinrichs des Stolzen gestanden hatten. Laut Otto von Freising (1112–1158),⁷⁰ dem Halbbruder von Konrad sowie einem der bedeutendsten Geschichtsschreiber des Mittelalters,⁷¹ unternahm er dies jedoch „unvorsichtigerweise“.⁷² Welf überfiel daraufhin mit seinen Kräften die Truppen Leopolds unerwartet und schlug ihn am 13. August in der Feldschlacht bei Valley an der Mangfall⁷³ „in tapferem Kampfe“, bei dem „auf beiden Seiten eine Anzahl gefallen und viele gefangen genommen waren“.⁷⁴ Leopold, der bei Valley „erhebliche“ Verluste erlitt,⁷⁵ war dann kurz in Regensburg und kehrte danach wieder an den Lech zurück; dort zerstörte er „einige Burgen seiner Gegner und verwüstete das ganze Land ringsum“.⁷⁶ Welf war also trotz seines Sieges in Valley ab Herbst 1140 im Grenzraum seines und des Babenbergers Herrschaftsbereiches im westlichen Bayern gebunden.

Dies könnte auch Konrads „Passivität“ und sein Verweilen während des Oktobers und noch Anfang November im fränkischen Raum um Würzburg und Nürnberg erklären.⁷⁷ Überhaupt scheint sich sein „königliches“ Interesse bei dieser Gesamtauseinandersetzung eher auf den süddeutschen Raum beschränkt zu haben. Hier galt es für Konrad, auf das Agieren von Welf mehr zu achten als auf die Entwicklung im weit nördlicher gelegenen Sachsen.

Andererseits ist auch zu bedenken, dass Konrad – nach den Auseinandersetzungen in Sachsen – seine militärischen Kräfte, auch durch Verhandlungen mit Verbündeten, so zu verstärken hatte, dass er an eine militärische Auseinandersetzung denken konnte; schließlich ist anzunehmen, dass diese noch nicht annähernd an jene von Welf heranreichten.⁷⁸ Zu diesem Zeitpunkt kam es dann wohl zu dem Entschluss, die temporäre Schwächung Welfs auszunutzen und ihm

70 Vgl. Joachim Ehlers: Otto von Freising. Ein Intellektueller im Mittelalter. Eine Biographie. München 2013.

71 Vgl. Hans-Werner Goetz: Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts (Archiv für Kulturgeschichte, Beihefte 19). Köln u. a. 1984. Von seinen Werken ist hier von Relevanz die von 1143–1146 entstandene *Chronica sive Historia de duabus civitatibus* resp. Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten; hier als Grundlage: Der Chronik des Bischofs Otto von Freising sechstes und siebtes Buch, übersetzt von Horst Kohl (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 62). Leipzig 1894.

72 Otto von Freising, *Chronica* (wie Anm. 71) VII, 25; in der *Historia Welforum* (wie Anm. 62), S. 51, heißt es hierzu, dass Leopold „die Vorsicht außer Acht ließ“.

73 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 185 und Otto von Freising, *Chronica* (wie Anm. 71) VII, 25.

74 *Historia Welforum* (wie Anm. 62), S. 51. Otto hingegen, *Chronica* VII, 25 spricht von „bedeutendem Verlust auf beiden Seiten“.

75 *Bernhardi* (wie Anm. 13), S. 183.

76 *Dendorfer* (wie Anm. 69), S. 233.

77 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 186–191.

78 Vgl. *Bernhardi* (wie Anm. 13), S. 1184.

dessen Besitz in Weinsberg abzunehmen – anders lässt sich eine Belagerung im beginnenden Winter kaum erklären. Spätestens am 15. November 1140 – vermutlich aber schon etwas früher, da am 15. November schon Urkunden von der königlichen Kanzlei in Weinsberg ausgestellt wurden⁷⁹ – begann Konrad mit der Belagerung der Burg Weinsberg. Vermutlich hoffte Konrad auf einen schnellen Erfolg. Als dieser aber ausblieb, musste er – schließlich ging es auch um sein königliches Renommee – bis „zum Ende“ ausharren oder bei einer Schlacht mit einem Entsatzheer seinen Machtanspruch bestätigen.

Welf VI. zog „seiner“ belagerten Burg zu Hilfe. Nach mehrwöchiger Belagerung – ein Angriff mit zu hohen Verlusten sollte ausgeschlossen werden – erhielt Konrad die Nachricht, dass Welf mit einem starken und gerade siegreichen Entsatzheer in Richtung Weinsberg heranzog, um seine Burg zu befreien.

Wenige Tage vor Weihnachten – am 21. Dezember – traf in der Nähe der erst im 18. Jahrhundert als „Weibertreu“ bezeichneten Burg dessen Entsatz-Kontingent auf die Belagerungstruppen des Stauferkönigs. Welf VI. erlitt dabei mit seinem Heer trotz numerischer Überlegenheit – in der kurz darauf verfassten „Kaiserchronik“ hieß es: *Welf hête mêror craft*⁸⁰ – eine vernichtende Niederlage, ohne dass dabei die militärischen Abläufe vor und während der „Schlacht bei Weinsberg“ mit hinreichender Plausibilität und Genauigkeit anzugeben wären.

Mittelalterliche Geschichtsschreibung und der fehlende Faktor Militär

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten früh- und noch hochmittelalterlicher „Kriegsgeschichte“, dass es viele Schlachten gibt, deren exakte Örtlichkeit dem Vergessen anheimgefallen sind – so auch im Fall der „Schlacht bei Weinsberg“. Das „Vergessen“ der Örtlichkeit von Schlachten hing mit der Zielrichtung mittelalterlicher Geschichtsschreibung zusammen, die – im Gegensatz zu Epen oder frühen Romanen von Dichtern, die konzeptionell auf das Betonen des aktiv Heroischen oder das Unterhalten einer höfischen Gesellschaft angelegt waren – in der Regel in Form von Chroniken oder Annalen von Mönchen vorgenommen wurde.⁸¹ Auch wenn es durchaus „kriegskundige“ Schreiber wie auch „ortskundige“ Augenzeugen von Schlachten unter diesen gab, so sahen sie doch ihre Geschichtsschreibung vornehmlich als Beitrag zur geistlichen wie auch welt-

79 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 194–196.

80 Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters 1,1: Deutsche Kaiserchronik. Hg. von Edward Schröder (MHG Deutsche Chroniken). Hannover 1892, Kaiserchronik, v 17241.

81 Vgl. Clauss (wie Anm. 11), S. 126–142. Zu den Zielsetzungen und der Form der Darstellung von Schlachten vgl. auch Hans Henning Pütz: Die Darstellung der Schlacht in mittelhochdeutschen Erzähldichtungen von 1150 bis um 1250. Hamburg 1971 sowie als moderneres Beispiel: Christine Grieb: Schlachtenschilderungen in Historiographie und Literatur 1150–1230 (Krieg in der Geschichte 87). Paderborn 2015. In der Regel ist hier auch festzustellen, dass die Schlacht bei Weinsberg aufgrund ihres „zu frühen“ Datums aus diesem Untersuchungsraaster herausfällt.

lichen „Heilsgeschichte“,⁸² was – dies lag in der Natur der Sache – in der Regel hagiographische Züge annahm.⁸³

Diese zielte erstens – unabhängig davon, ob sie an der Schlachthandlung teilnahmen – auf das „Lob“ der gekrönten Häupter, deren Eintreten für die „gerechte Sache“ und ihre „Gottesfurcht“ den Ausschlag für ihren Sieg gaben. Auch wenn sich die mittelalterliche Geschichtsschreibung in erster Linie auf den König (resp. Kaiser) fokussierte, so sollte dabei nicht übersehen werden, dass dieser bei militärischen Entscheidungen – wie sonst auch im politischen Raum – sicherlich auf einen kleinen Kreis Fachkundiger zurückgegriffen haben dürfte. Dies war nicht nur zweckmäßig, sondern entsprach auch dem Herrscherideal – ein König hatte auch Rat anzunehmen, obgleich er natürlich für seine Entscheidung dann verantwortlich war. Dennoch: diese Art säkularisierter „Heilsgeschichte“ benötigte weder soziale oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen der „einfachen“ Menschen noch eine exakte „weltliche“ Beschreibung von Ort und Verlauf einer militärischen Auseinandersetzung – und schon gar nicht die Beschreibung der logistischen Herausforderungen von Marsch und Belagerung einer Festung. Dies galt umgekehrt auch, wenn ein Fürst eine Schlacht verloren hatte; dann waren es nicht – wie in der Antike oder in der Neuzeit – falsche militärische Entscheidungen, der Einfluss des Wetters, ungünstige Geländebedingungen oder die Überlegenheit des Gegners, sondern das Fehlen „göttlicher Unterstützung“. Aufgrund ihrer geistlichen Sozialisation „kannten“ die Geschichtsschreiber „Militärgeschichte“ nur mit respektive aus antiken oder biblischen Referenzpunkten – und darin waren Heere stets numerisch gigantisch groß. Um das „Lob“ ihrer Fürsten, die in Relation dazu nur über sehr viel kleinere Heere verfügten, nicht zu schmälern, sahen sie sich wohl oftmals „gezwungen“, die Zahlen „anzupassen“, weshalb die mittelalterlichen Zahlenangaben grundsätzlich mit Vorsicht zu behandeln sind.⁸⁴

82 Dabei ist auch festzustellen – dies lag damals wie auch heute in der „Natur der Sache“ –, dass sie meist auch eindeutige politische bzw. an einzelnen Personen festzumachende Präferenzen hatten. Unabhängig davon waren einige der Werke auch „Auftragsarbeiten“.

83 Die Absicht, aus vorherigen Kriegen, Feldzügen, Belagerungen oder Schlachten für die zukünftigen einen Lehrwert eruiieren zu wollen – also der „klassische“ kriegsgeschichtliche Ansatz –, kam im Mittelalter erst später auf als in der hier thematisierten Zeit; vgl. hierzu als Beispiel: Daniel A. Rupp: Am Gegner lernen? Zur Taktik französischer Heere in den Schlachten von Kortrijk, Arques und am Pevelenberg. In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 65 (2006), Heft 1, S. 89–112.

84 Grundsätzlich sind die Größen der Heere immer auch im Verhältnis zu den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu sehen. Die mittelalterlichen „Chronisten“ benutzten zwar auch Zahlenangaben und Begriffe militärischer Größenordnungen; diese unterliegen aber auch zeit-historischen Begrenzungen: Zum einen kann die Größenangabe 1000 für (sehr) „Viele“ stehen, auch meint die Angabe „Legion“ wie zur Zeit der Lechfeld-Schlacht im Jahre 955 nicht, dass es sich um einen geschlossenen und einer einheitlichen taktischen Führung unterstehenden, für das Gefecht geeigneten und hierarchisch strukturierten militärischen Verband handelte. Die einzige „Konstante“ bei den „mittelalterlichen“ Zahlenangaben scheint jedoch zu sein, dass sie stets als zu hoch zu werten sind. Die Ausnahme: Verluste jener Heere, denen sich der „politische Zeithistoriker“ nahe fühlte, diese wurden in der Regel geringer angegeben als sie tatsächlich waren. Aber auch hier konnte es Ausnahmen geben, wenn zum Beispiel der sie anführende Fürst sich im Vorfeld moralischer

Zweitens wurde „Geschichte“ von Mönchen in der Regel in weit entfernten Klöstern geschrieben; daher waren sie mit den geo- und topographischen Begebenheiten vor Ort in der Regel nicht vertraut und konnten im besten Fall von überlebenden Teilnehmern der Schlacht etwas in Erfahrung bringen. Diese wiederum waren aber aufgrund der sich regelmäßig in ritterliche Einzelgefechte auflösenden Handlungen kaum in der Lage, einen exakten Schlachtverlauf wiederzugeben, zumal dem auch die Komplexität, die stete Dynamik und nicht zuletzt natürlich auch das durch den Helm begrenzte Sichtfeld entgegenstanden. Hinzu kommt: kein Ritter würde seine eigene Rolle im Gefecht zu gering veranschlagen oder gar nicht-standesgemäßes Verhalten sowie falsche militärische Entscheidungen einem Mönch mitteilen. Sein Standesethos verlangte nach heroischem Verhalten. Wer aber individuell tapfer kämpft, verliert schnell den Überblick über das Gesamtgeschehen und eignet sich daher nicht als „Chronist“.

Und drittens dürfte nicht jedem Geistlichen beim Verfassen der „Chroniken“ das Vokabular und die „innere Logik“ militärischer Abläufe vertraut gewesen sein, was dann entweder zu einem Verzicht der Beschreibung der Schlacht oder aber zu – leicht nachvollziehbaren – Verdrehungen in Bezug auf zeitliche Folgen oder Fehler bei der exakten Benennung von Örtlichkeiten führen konnte. Daher eignen sich die Resultate mittelalterlicher „Militärsgeschichtsschreibung“ nur sehr bedingt für eine auf Details – Gelände, Stärke der Truppen, Bewegungen auf dem Schlachtfeld – angewiesene Rekonstruktion des Schlachtgeschehens.

Zur Quellenlage

Während die modernere Militärsgeschichtsschreibung über mittelalterliche Kriegführung, Belagerungen und Schlachten ein immer breiter ausdifferenzierteres und konziseres Bild des „Krieges im Mittelalter“ zeichnen konnte, so ist in Bezug auf „Weinsberg“ festzustellen, dass diese Studien sich meist (1.) auf den nicht-süddeutschen Raum und (2.) in der Regel auf die Zeiträume „vor“ und „nach“ der „Schlacht bei Weinsberg“ beziehen. Der Versuch der Rekonstruktion der „Schlacht bei Weinsberg“ ist folglich aufgrund nicht respektive kaum vorhandener Quellen nicht leicht. Auch der „Umweg“, sich über eine Analogiebildung der Schlacht zu nähern, bleibt schwierig – zumal auch das Extrahieren von „typischen“ Verläufen von Kriegen, Feldzügen und Schlachten sowie das Befolgen kultureller bzw. ritueller Vorgehensweisen, die weithin mittelalterlicher Kriegführung attestiert werden, generell Grenzen unterliegt: „Man wird wiederum vorsichtig sein müssen, die an einzelnen Kriegen gewonnenen Ansichten für das gesamte Mittelalter zu verallgemeinern. Kriege wurden selbstverständlich auch im Winter geführt, der Ort des Schlachtfeldes

Verfehlungen schuldig gemacht hatte und die Niederlage dann die Folge davon war – entsprechend hoch musste sie sich dann in den Verlusten niederschlagen. Zur Diskussion über die Verlustangaben in jener Zeit vgl. *Hechberger* (wie Anm. 20), S. 214 f.

ergab sich auch zufällig oder wurde dem Gegner einfach nur aufgezwungen; Vorkämpfe fanden manchmal überhaupt nicht statt, der Sieger verweilte nicht länger auf der Walstatt, sondern verfolgte stattdessen unmittelbar den Feind, um den Sieg vollkommen zu machen.⁸⁵

Dieses hier diagnostizierte Abweichen von allgemeingültigen Regeln des mittelalterlichen Krieges klingt – so viel schon vorweg – fast so, als seien die militärischen Rahmenbedingungen der „Schlacht bei Weinsberg“ die Grundlage gewesen. Insofern könnte die „Schlacht bei Weinsberg“ dann eine von den Regeln abweichende „außergewöhnliche“ Schlacht gewesen sein.

Gleichwohl sind in Ermangelung anderer Zeugnisse jene schriftlichen Überlieferungen zu beachten, die – möglichst zeitnah – über die politischen und militärischen Ereignisse Auskunft geben und begründete Ableitungen für die Rekonstruktion des Ablaufs der Schlacht zulassen. Dabei ist zu beachten, dass diese meist mit zeitgebundenen geschichts- oder heilspolitischen Wertungen verweben sind.

Hierzu zählt (1.) die „Kaiserchronik“; diese wurde wohl zwischen 1140 und 1150, also fast unmittelbar nach der Weinsberger Begebenheit, in Regensburg verfasst⁸⁶ – zu „Weinsberg“ berichtet sie: „König Konrad belagerte Weinsberg. Welf sammelte seine Kämpfer. Er wollte die Burg entsetzen. Mit dem König focht er dort. Welf hatte die größere Kraft. Das half ihm wenig: das Reich trat hervor. Welf konnte gerade noch entrinnen. Seine Leute wurden ihm gefangen. Weinsberg hat man nun übergeben. Welf war des Kämpfens satt.“⁸⁷

Auch der später als Diplomat Konrad dienende (2.) Gottfried von Viterbo (ca. 1125–1191),⁸⁸ der bereits um 1140 als 15-Jähriger aufgrund seiner Ausbildung in der königlichen Kanzlei tätig und deshalb durchaus auch Zeuge der Schlacht gewesen sein könnte, dient als Quelle: „Diesen [Welf VI.] nun besiegte der König in einer einzigen Schlacht nahe der Burg Weinsberg leicht und streckte seine Leute in einem gewaltigen Gemetzel nieder.[...] Der Welf jedoch verliert zu diesem Zeitpunkt jegliches Ansehen.“⁸⁹

85 *Kortüm* (wie Anm. 11), S. 190.

86 Zur Entstehung vgl. Eberhard *Nellmann*: Kaiserchronik. In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. V, 1991, Sp. 856 f. Der Begriff Kaiserchronik ist freilich irreführend, da sie von einem (oder mehreren?) Geistlichen in Regensburg verfasst wurde, dessen bzw. deren christliches Weltbild Personen, Ereignisse und Prozesse nicht immer in der korrekten zeitlichen Abfolge daran maß(en).

87 Kaiserchronik (wie Anm. 80), v 17237–17247.

88 Zu Viterbo vgl. Friedrich *Hausmann*: Gottfried von Viterbo. Kapellan und Notar, Magister, Geschichtsschreiber und Dichter. In: Alfred *Haverkamp* (Hg.): Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers (Vorträge und Forschungen 40). Sigmaringen 1992, S. 603–621.

89 Gottfried von Viterbo, *Pantheon* part. 23 c. 48, MGH SS 22 261. Sollte er damals (noch) nicht vor Ort gewesen sein, so dürfte er von anderen Mitarbeitern in der königlichen Kanzlei sicherlich ausführlich davon erfahren haben.

Interessanterweise berichten am ausführlichsten (3.) die niedersächsischen „Pöhlder Annalen“⁹⁰ aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts: „1140: „Der König belagerte eine Burg des Baiernherzogs Welf, welche *Winesberg* (Weinsberg) heißt. Der Herzog aber gedachte, mit dem von ihm gesammelten Heere den König zu überfallen, da er hoffte, daß dieser sich zu nachlässig verhalten werde. Sowie dieser es aber erfuhr, schickte er sogleich nach seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, der ihn kurz zuvor verlassen hatte, und erwartete die Ankunft der Feinde, indem er aus der Nachbarschaft bei sich versammelte, wen er benachrichtigen konnte. Am Morgen des folgenden Tages zündete er die eigenen Zelte an, zog den kommenden Feinden entgegen und stürzte sich mit Wenigen vertrauensvoll in den Kampf, und da er in diesem nicht träge war, gewann er über die Gegner einen herrlichen Triumph. Denn viele wurden getödtet, mehr noch, welche auf der Flucht Rettung suchten, verschlang der Fluß Necker, an dem man gestritten hatte; außerdem wurden einige gefangen. – Jetzt erst wurde der König seines Wunsches theilhaftig und bekam die Burg übergeben.“⁹¹

Bewertung

Auch wenn die Autoren der genannten Quellen in ihren Werken zum Teil bis weit in die Geschichte zurückreichen, so sind sie, wenn es um die Thematik „Weinsberg 1140“ geht, durchaus als „Zeithistoriker“ im 12. Jahrhundert zu betrachten. Jede dieser relevanten Quellen folgt einem eigenen „Tenor“. Die „Kaiserchronik“ hat eine beinahe „staufisch-sakrale“ Reichs-Perspektive⁹² („das Reich trat hervor“) und sieht den Schlachtensieg Konrads als Ausweis seiner Königs-Legitimation, da (bzw. obwohl) Welf zwar „die größere Kraft“ (an Männern) besaß, dennoch aber nicht siegen konnte. Auch wird dieser als Fürst und ritterlicher Feldherr desavouiert; die Aussage „Welf wollte entrinnen“ erreicht weder ihm als Person noch seiner Sache zur Ehre.

Auch Viterbo weist eine politisch-symbolische Überhöhung auf, indem er den „Ansehensverlust“ des unterlegenen Wolfen hervorhebt. Sein Hinweis auf ein „gewaltiges Gemetzel“ ist als eine „Notwendigkeit“ mittelalterlicher Geschichtsschreibung zu verstehen – ein gegen einen „Empörer“ siegreicher königlicher Feldherr „muss“ im Felde den Gegner mit aller Härte „bestrafen“. Hilfreich hin-

90 Die Pöhlder Annalen, auch *Annales Palidenses*, entstanden wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Sie sind übersetzt und abgedruckt in: Eduard *Winkelmann*/Wilhelm *Wattenbach*: Die Jahrbücher von Pöhle (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 61). Leipzig 1894.

91 Pöhlder Annalen [1140] (wie Anm. 90), S. 60 f.

92 Allein die Textpassage im Kontext von „Weinsberg“ nennt das Reich in drei Versen (v 17216, v 17236, v 17243). Welf musste daher bei Weinsberg mit einer Niederlage „bestraft“ werden. Vgl. auch Monika *Pohl*: Untersuchungen zur Darstellung mittelalterlicher Herrscher in der deutschen Kaiserchronik des 12. Jahrhunderts. Ein Werk im Umbruch von mündlicher und schriftlicher Tradition. Diss. Univ. München 2004; zum Kontext „Weinsberg“ insbesondere S. 344 ff. Vgl. zudem auch generell Rainer Maria *Herkenrath*: *Regnum und Imperium. Das „Reich“ in der frühstauischen Kanzlei 1138–1155*. Wien u. a. 1969.

gegen sind seine beiden Aussagen zur Art und dem Ort der Schlacht. Die „einzige Schlacht“ kann als Umschreibung für einen schnellen Sieg interpretiert werden – i.e. es gab kein Scharmützel im Vorfeld der Schlacht – und „nahe der Burg“ schließt aus, dass sie direkt unterhalb im unmittelbaren Sichtfeld der Burg stattgefunden hat.

Für die Rekonstruktion der Belagerung, den Verlauf und den Ort der „Schlacht bei Weinsberg“ sind von allen Quellen die Informationen aus den „Pöhlder Annalen“ besonders gehaltreich: Nach der Belagerung der Burg Weinsberg durch Konrad „sammelte“ Welf ein Heer. Er musste also relativ zügig davon erfahren haben. Entweder hatte er Informanten im Umfeld des Königs, die ihn schon zu diesem Zeitpunkt unterrichtet hatten, als dieser sich von Nürnberg aus auf den Marsch nach Weinsberg begab – oder aber er ging aufgrund der machtpolitischen Logik davon aus, dass Konrad zur Festigung seiner Machtbasis eine welfische „Insel“ nicht hinnehmen konnte. Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Tatsache, dass auch Konrad wohl frühzeitig von Welfs Anmarsch Kunde bekommen hatte – auch er also hatte, wenn nicht Informanten, so doch Zuträger, die dem König von Welfs „Kampagne“ berichteten. Konrad hatte also genügend Zeit für Vorbereitungen; er wurde folglich am Morgen des 21. Dezember 1140 nicht „überrascht“.

Neben den „harten“ Informationen beinhalten die „Annalen“ jedoch auch zeit-typische Topoi – das Anzünden der Zelte schürt eine dramatische Situation, in der es um „Alles“ ging. Und dass ein „tapfer streitender“ König „sich mit Wenigen vertrauensvoll in den Kampf“ (für eine „gerechte Sache“) wirft und einen „herrlichen Triumph“ erringt, verweist erneut auf die Verklärung des „Königsheils“. Das wichtigste Detail für die Ermittlung des Schlachortes hingegen wurde meist übersehen – er lag in der Nähe des Neckars, „an dem man gestritten hatte“.

Die Anzahl der Truppen, die Konrad für die Belagerung heranzog, wird hingegen in keiner der Quellen genannt. Entweder war daher die Belagerung keine „große“, oder aber die Chronisten wussten darum, dass die Zahlen ohnehin einen „fiktiven“ Charakter hatten. Gleichwohl musste die Anzahl zumindest so groß gewesen sein, dass die welfische Besatzung der Burg keine Möglichkeit zu einem Ausbruch haben durfte; zudem musste Konrad auch bei Herannahen eines Entsatzheeres für eine Feldschlacht über eine gewisse Heeresgröße verfügt haben. Vor dem Hintergrund des Fehlens von Zahlen bei den Besatzungs-, Belagerungs- und Einsatztruppen soll hier im Sinne einer (Näherungs-)Hypothese davon ausgegangen werden, dass auf der Weibertreu 80–100 Truppen standen, im Heereslager Konrads 4–600 waren und das Heer Welfs 8–900 Mann umfasste; diese Relation macht zumindest die folgenden Handlungsweisen verständlich.⁹³

93 Diese angenommene – indes (auch) rein hypothetische – Stärke scheint realistischer zu sein als jene, die sich aus *Bernhardi* (wie Anm. 13), ergeben würden. Dieser geht (S. 191) davon aus, dass

Die fehlenden Zahlenangaben machen es auch nicht notwendig, darüber nachzudenken, wie das Verhältnis von Rittern zu Unterstützungspersonal (z. B. leichtere Kräfte oder Knappen) vor Ort tatsächlich aussah. Vom Grundsatz aber waren die Ritter ohne Unterstützungskräfte nicht einsetzbar. Dies galt für Konrad bei seiner Belagerung genauso wie für den anmarschierenden Welf. Schließlich war es auch für Welf unabdingbar, eine gewisse Zahl an Nicht-Rittern mitzuführen, um verschiedene Unterstützungsfunktionen – wie auch das Requirieren – durchzuführen.

Aufgrund einer insgesamt schwach ausgeprägten schriftlichen Überlieferung soll hier versucht werden, aufgrund einer „inhärenten“ Logik sowohl die militärstrategischen Rahmenbedingungen der Belagerung, den Ort wie auch den Verlauf der Schlacht zu eruieren und zu belastbaren Aussagen zu gelangen. Ausschlaggebend für diese Herangehensweise sind Argumente militärischer Ratio sowie Erfahrungswerte aus der militärhistorischen Vergangenheit; sie gründet darauf, dass militärische Führer einen bestmöglichen Ansatz für ihre logistischen und taktischen Dispositionen für Belagerung und Gefecht so wählen, dass sie bei einem Blick in das Gelände, dessen topographischen Besonderheiten sowie die eigenen wie auch die feindlichen Truppen mit deren (Bewegungs-)Möglichkeiten in diesem Terrain in ihre Beurteilung der politischen wie militärischen Lage miteinbeziehen.⁹⁴

Dies soll hier anhand von mehreren Schritten verdeutlicht werden – von der Auswahl der örtlichen Bedingungen einer Belagerung, über den Anmarsch des Heeres des Welfen bis hin zur Betrachtung der verschiedenen Örtlichkeiten, die

„einige tausend Mann“ in der Schlacht gekämpft hätten. Bei diesen Zahlen wäre davon auszugehen, dass die Stärke der beiden Heere jeweils im unteren vierstelligen Bereich gelegen wäre. Dies wiederum hätte enorme Folgen für die Logistik auf beiden Seiten gehabt – bei Konrad in Bezug auf die „Hofhaltung“ in seinem dann riesigen Lager, bei Welf für den Anmarsch. Zudem wäre die Zahl der Truppen bei Konrad dann so hoch gewesen, dass er es sicherlich auf einen Sturm auf die Festung, in der sich unmöglich eine größere Zahl über eine lange Zeit aufhalten konnte (wiederum: Logistik), hätte ankommen lassen können.

94 Dies hat auch zur Folge, dass eine wesentliche und unverzichtbare „Quelle“ für die Analyse und Darstellung der „Augenschein“ bezüglich des Geländes mit Ortschaften, Erhebungen und Wasserläufen ist. Ziel ist die innere Widerspruchsfreiheit der Argumentation. Im Hinblick auf die zu Beginn erwähnte Kritik an diesem Ansatz (*Clauss*, wie Anm. 11, S. 9 f.) seien noch folgende Hinweise erlaubt: „Militärische Logik“ ist natürlich nur bedingt überzeitlich; die Kriegsbilder als Rahmen ändern sich von Epoche zu Epoche und meist auch in diesen selbst. Grundsätzlich sollte auch von der Geschichtsschreibung jedem Entscheider zugestanden werden, dass er tatsächlich die in seiner Lage, die stets vielfachen Einflüssen unterschiedlichster Art unterliegt, sinnvollste Handlungsalternative wählt. Dabei fallen für diesen i. d. R. subjektive und objektive „Richtigkeit“ in eins. Ob die Entscheidung „richtig“ oder „falsch“ war, ist oft erst später festzustellen resp. Ergebnis der Reflexion in der jeweils fortschreitenden Gegenwart. Beim Beispiel „Weinsberg 1140“ geht diese – bei tatsächlich vielen Beispielen richtige – Art der akademischen Kritik aber in die falsche Richtung. Es geht hier nicht um das plausible Ausfüllen von Lücken in der Darstellung der Schlacht in den wenigen Quellen, sondern um das Entwerfen eines bisher gänzlich fehlenden Rahmens, dessen Ausfüllen später durch (nicht mehr wahrscheinliche) Quellenfunde resp. das Auffinden archäologischer Artefakte möglich sein kann.

für die Bestimmung des Ortes der Schlacht in Frage kommen, bevor in groben Strichen der vermutliche Verlauf der Schlacht und die Flucht des Heeres von Welf thematisiert werden.

Sowohl auf Konrads Seite als auch auf jener von Welf kann dabei davon ausgegangen werden, dass diese bei ihren Entscheidungen den Rat ihrer Berater eingeholt haben. Konrad wird diese „Tradition“ sicherlich beibehalten haben, obwohl er wenige Jahre zuvor beim Italienzug von Kaiser Lothar III. bereits mehrmals als erfolgreicher Belagerer von Festungen wie auch als erfolgreicher „Feldherr“ hervorgegangen war.⁹⁵

Das Feldlager Konrads

Der im Rahmen der „inhärenten Logik“ zu rekonstruierende Beurteilungsprozess war aufseiten Konrads schon bei der Wahl eines Heereslagers für die Belagerung notwendig. Im Falle der Belagerung der Festung Weinsberg liegen keine Quellen vor. Im Grundsatz begannen mittelalterliche Belagerungen damit, dass der Belagerer das Angebot einer freiwilligen Übergabe unterbreitete. Wurde dieses abgelehnt, begann die Belagerung militärisch mit einem abgegebenen Schuss auf die Befestigung. Damit verloren die Belagerten jedes Recht auf Gnade etc.; sie mussten dann die Folgen, die nach einer siegreichen Belagerung durch die Belagerungstruppen entstanden, „ertragen“. Vom Grundsatz gab es aber auch während längerer Belagerungen auch weiterhin Verhandlungsmöglichkeiten, da dem Belagerer natürlich auch daran gelegen war, die Festung ohne Beschädigung in den eigenen Besitzstand zu bringen. Und da Konrad im Falle Weinsberg die Burg als Reichslehen wieder einziehen wollte, lag ihm gerade nicht daran, die Festung komplett zu zerstören. Da es ausgeschlossen wurde, einen verlustreichen Angriff auf die Festung auf dem wahrscheinlich nahezu von höherem Bewuchs befreiten Burgberg zu unternehmen, blieb bei einer ausbleibenden freiwilligen Übergabe zur Durchsetzung des Ziels nur eine Belagerung übrig.

Nach dem Ausbleiben der Übergabe galt es fortan, die Besatzungstruppen auszuhungern. Der Zeithorizont hierfür war in der Regel schwer abzuschätzen. Belagerungen waren daher meist auf längere Dauer einzurichten. Dies war auch in Weinsberg für Konrad durchaus zu erwarten, denn eine welfische Festungsmannschaft inmitten von Feindesland musste „robust“ – i. e. auch zahlreich und professionell verlässlich – gewesen sein und logistische Vorbereitungen für ein längeres Ausharren getroffen haben. Dies wiederum barg auch für Konrad Risiken: eine lange „Stehzeit“ bedeutete große Kosten, ein Einsatzheer konnte „drohen“, auch waren Fragen der Aufrechterhaltung der Disziplin und Kampfmoral zu beachten – hinzu trat eine weitere Gefahr: eine Belagerung war in ihrer Dauer nicht nur von der Zufuhr von Versorgungsgütern begrenzt, sondern eben

95 Vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 71–73.

auch von deren „Abfuhr“ (i.e. menschliche und tierische Fäkalien), um der Gefahr der Ausbreitung von Krankheiten bis hin zu Seuchen vorzubeugen. Die erste Aufgabe bestand darin, den Platz für sein Heereslager zu identifizieren. Von diesem aus mussten – nach dem Zernieren, also dem Festsetzen der Burgbesatzung, ohne dass dieser eine Entweichmöglichkeit offenstand – Beobachtungsmöglichkeiten bestehen, eine ungehinderte Versorgung für den täglichen Bedarf des Belagerungsheeres gesichert sein, die Kontrolle von Verkehrswegen – einschließlich Annäherungsmöglichkeiten eines Entsatzheeres – ausübbar wie auch der für eine mögliche Schlacht bestmögliche Ort schnell erreichbar sein. Aufgrund des „Heimspiels“ hatte Konrad ausreichend Zeit für das Rekonoszieren des Geländes im näheren und weiteren Umfeld von Weinsberg. Der Schemelsberg bot sich für eine Beobachtung der in Sichtweite ca. 300 Meter gegenüberliegenden Weibertreu aufgrund seiner Position geradezu an. Von dort aus war die Festung stets „im Blick“.



*Blick vom Schemelsberg auf die „Weibertreu“
(Foto: Eberhard Birk, August 2020).*

Diese Beobachtungsperspektive schloss auch aus, sich ein Belagerungshauptquartier in dem kleinen Weiler Weinsberg am Fuß des Burgbergs vorzustellen. Dies hätte stets den Blick „nach oben“ erfordert und das Heereslager dem steten Blick der Burgbesatzung sowie einem wahrscheinlich unregelmäßigen Beschuss ausgesetzt.

Darüber hinaus ist es denkbar – die Quellen schweigen hierzu auch –, dass bei Herannahen des Belagerungsheeres die Bevölkerung auf der Burg Schutz suchte und daher auch Möglichkeiten der Unterbringung und Versorgung zerstört haben

dürfte. Für eine längere Belagerung in Baracken untergebracht zu sein, dürfte sicherlich kaum königlichem Geschmack entsprochen haben. Daher war in Kauf zu nehmen, dass die Belagerer dann in mitgeführten Zelten unterzubringen waren; aufgrund der Jahreszeit war dies sicherlich kaum mit Annehmlichkeiten verbunden.

Vom Schemelsberg aus war aber auch der Verlauf der Sulm in den Blick zu nehmen. So konnte ein drohendes Entsatzheer, mit dem zu rechnen war, frühzeitig aufgeklärt werden. Dies erforderte für den Fall des Herannahens eines Entsatzheeres neben der vollständigen Einschließung auch die Kontrolle des Vorfeldes. Sicherlich hat Konrad daher das Gelände in weitem Umkreis aufklären lassen, um mögliche Gefechtsorte zu identifizieren, sollte hierzu – bei unabsehbarer Dauer der Belagerung – die Notwendigkeit bestehen.

Eine Belagerung – noch dazu eine von einem König angeführte – war aber nicht nur ein militärisches „Ereignis“. In erster Linie versammelte ein mittelalterlicher König dabei eine ganze Reihe der „Großen“ seines Reiches um sich. Schließlich verstand sich der (Wander-)Hof des Königs als politisches Gravitationszentrum des Reiches.⁹⁶ Und während einer Belagerung kann das „königliche“ Regieren natürlich nicht ruhen. Königliche Herrschaft bedeutet in erster Linie Rechtsfindung und -sprechung. Auch wurden in der Regel jede Menge Urkunden ausgestellt, um alte Rechte zu bestätigen oder neue in Kraft zu setzen. Um dies zu bezeugen, war die Anwesenheit rechtsfähiger Personen – meist Adelige und Geistliche – sowie seine Kanzlei zum Ausstellen der Urkunden notwendig. Das politische und gesellschaftliche Heerlager Konrads war daher auch ein Versammlungsort seiner zumindest südwestdeutschen Getreuen. Sie alle hatten bei einem Wechsel des Inhabers des Königtums viel zu verlieren – und dies drohte natürlich definitiv bei einer Niederlage Konrads gegen Welf VI.

Selbst wenn bei der Belagerung der „Weibertreu“ die Gefolgschaft seiner „Parteigänger“ nicht besonders zahlreich war, so befanden sich doch einige seiner „Verwandten, Freunde und Getreuen“⁹⁷ für längere Zeit vor Ort: Sein Bruder Friedrich von Schwaben, der Markgraf Hermann III. von Baden sowie die Grafen Adalbert von Löwenstein und Poppo von Lauffen als weltliche Würdenträger waren genauso anwesend wie der Erzbischof Adalbert II. von Mainz, zudem die Bischöfe Siegfried von Speyer, Burchard von Worms und Embricho von Würzburg – allesamt, wenn auch Geistliche, so doch auch „Waffengeübte“, die einen Großteil des Heeres von Konrad stellten.⁹⁸

96 Zu Konrad: Wolfram *Ziegler*: König Konrad III. Hof, Urkunden und Politik (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 26). Wien 2008.

97 Vgl. zu den Begrifflichkeiten Gerd *Althoff*: Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter. Darmstadt 1990.

98 Sie werden in den Zeugenlisten der in Weinsberg ausgestellten Urkunden genannt; RI I (wie Anm. 31) 1,2 n. 195. Die in RI IV,1,2 n. 194 zum Teil genannten Zeugen, die in RI IV,1,2, n. 195 nicht mehr genannt wurden, könnten das Lager entweder wieder verlassen, ihre Truppen aber vor Ort belassen haben.

Während also auf dem Schemelsberg mindestens geeignete Möglichkeiten der Aufklärung bestanden, machte es aber keinen Sinn, ein größeres Heerlager auf einem Berg zu betreiben. Hier wäre Konrad ansonsten Gefahr gelaufen, von einem Entsatzheer ebenfalls belagert zu werden. Sein militärisches – und auch „gesellschaftliches“ – Hauptquartier legte der Stauferkönig daher bestimmt an den westlichen Abhang des Schemelsberges. Zudem hatte er dort auch die Sulm und den (später so benannten) Stadtseebach für die Versorgung mit Trinkwasser zur Verfügung. Auch die Versorgung seiner Truppen – wie auch der hochgestellten „Entourage“ – mit Lebensmitteln aller Art machte hier mehr Sinn als auf dem Schemelsberg.

Für die Versorgung wurden sicherlich sämtlich denkbare Möglichkeiten herangezogen, die sich aus dem „Weinsberger Tal“ resp. des nahen Heilbronn ergaben. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gab es dort – laut dem Codex Hirsaugiensis – einen Markt (»mercatum«), eine Münze (»moneta«) und einen Hafen (»portus«) sowie wahrscheinlich auch eine Kaufmannssiedlung.⁹⁹ Die Stadt am Neckar bot folglich die Möglichkeit, Versorgungsgüter aller Art aus weiter entfernt gelegenen Gebieten umzuschlagen, um diese dann von dort nach Weinsberg zu bringen.

Gleichwohl wurde wohl nicht nur dieses Basislager am Schemelsberg betrieben. Denn sollte Konrad sein Hauptquartier am westlichen Fuße des Schemelsbergs aufgeschlagen haben, dann lag es außerhalb des Sichtbereiches der auf der Festung eingeschlossenen Truppen – dies wäre dann aber keine tatsächliche Belagerung gewesen. Ein dafür notwendiger Belagerungsring um die Weibertreu machte folglich noch zusätzliche, weitere (Vorposten-)Stellungen einschließlich logistischer Punkte notwendig. Schließlich galt es, eine für die Burgbesatzung sichtbare physische Präsenz zu zeigen. Wahrscheinlich waren diese Posten in gleichmäßigen Abständen verteilt, da stets auch zu beachten war, dass es bei Nacht durchaus Versuche zum Entweichen oder Eindringen einzelner Kundschafter geben konnte. Deshalb ist auch davon auszugehen, dass entlang der nördlich verlaufenden Sulm wie auch entlang des Stadtseebachs oder auch in Richtung Ellhofen Vorposten bestanden. Für die Belagerung wird Konrad Fußtruppen herangezogen haben, da Ritter „stumpfen Fußdienst“ kaum als standesgemäß angesehen haben.

Deshalb ist auch anzunehmen, dass Konrad seine berittenen Kräfte Übungen abhalten ließ. Die fünf Wochen Belagerung boten einen ausreichenden Zeitraum für die Schulung der „ritterlichen“ Kernkompetenz: einerseits den Einzelkampf; andererseits bestand auch die Möglichkeit zum Einüben von taktischem Vorgehen insbesondere für die Eröffnung einer Schlacht im Verband. Für die Begegnung der ultimativen Drohung einer Belagerung – eine Schlacht mit einem

99 Vgl. Christhard Schrenk/Hubert Weckbach/Susanne Schlösser (Hg.): Von Helibrunna nach Heilbronn. Eine Stadtgeschichte (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 36). Stuttgart 1998, S. 16.

Entsatzheer –, wie dann eben für die Schlacht gegen die Truppen Welfs, konnte Konrad keine leichten Kräfte – weder als Berittene noch als Fußtruppen – gebrauchen. Schließlich war bei einem Treffen die schwere Reiterei der Ritter die „Königin des Schlachtfeldes“, gegen die zu bestehen sämtliche anderen leichteren Truppen letztlich keine Chance hatten.

Dies minderte weder den Wert noch die Bedeutung der leichteren Kräfte: Diese konnten hinter seiner Linie bei einem möglichen Durchbrechen seiner Front durch Teile der Truppen Welfs diese auffangen und hinhaltend bekämpfen; sie mussten auch während des Kampfes den Schutz des Lagers sicherstellen sowie die Belagerung der Festung aufrechterhalten. Denn deren Hinzuziehung zur Schlacht wäre von der Burgbesatzung sicherlich als Möglichkeit zum Ausbruch genutzt worden.

Welf VI. und sein Anmarsch

Der Schlacht voran ging nicht nur die Belagerung der Festung durch Konrad, sondern auch der Anmarsch der Truppen von Welf. Hier sind die Beweggründe und Ziele des Welfen genauso zu analysieren wie der vermutliche Weg, den er für seinen Marsch wählte. Insbesondere letzteres stellt ein größeres Problem dar, da die Quellen hierfür keine Angaben beinhalten.

Welf musste es darauf ankommen, möglichst schnell seine Feste zu „entsetzen“. Aufgrund der sich schon über fünf Wochen hinziehenden Belagerung seiner Burg musste er davon ausgehen, dass die Insassen – zumal mit möglichem Familienanhang und der in der Burg Schutz suchenden Weinsberger Bevölkerung – kaum mehr genug Nahrungsmittel haben würden. Weshalb er im unmittelbaren zeitlichen Vorlauf der Schlacht die Annäherung von Neckarsulm aus sulmaufwärts wählte, muss zwar, wenn es um die Quellenlage geht, mit letzter Gewissheit unbeantwortet bleiben. Gleichwohl kann dies auch die einzige Möglichkeit gewesen sein, die durch seine gewählte Anmarschstrecke als direkte Annäherung an das Schlachtfeld übriggeblieben war. Möglicherweise hatte dann die Marschstrecke sogar (in)direkte Folgen für den Schlachtverlauf.

Im Rahmen der „inhärenten Logik“ besaß Welf drei grundsätzliche Optionen für seinen „langen“ Marsch von seinen Lechrain-Besitzungen aus nach Weinsberg¹⁰⁰:

(1.) Ein Marsch über Augsburg und Ulm über die Schwäbische Alb in das Unterland, um sodann in nördlicher Richtung entlang des Neckars über Heilbronn

100 Die drei vorgeschlagenen Optionen müssen nicht entlang rudimentär ausgebauter Handelsstraßen erfolgt sein. Der Faktor „Überraschung“ mag es gar notwendig gemacht haben, eben nicht entlang dieser Straßen zu marschieren – insbesondere dann, wenn Welf lediglich mit berittene Kräfte unterwegs war. Grundsätzlich aber konnte er auch zu Teilen die vorhandenen Handelsstraßen benutzt haben. Vgl. dazu auch für den „Knotenpunkt“ Heilbronn die OAB Heilbronn 1865, S. 101.

nach Weinsberg vorzustößen, hätte ihn direkt in das Herz des staufischen Herzogtums geführt. Gerade im schwäbisch-fränkischen Grenzland besaß Konrad eine starke Position.¹⁰¹ Dies wäre zwar „überraschend“, gleichzeitig aber auch gefährlich gewesen. Er wäre dabei durch Besitzungen des Lauffener Grafen gekommen – und in Heilbronn hatten die Calw-Löwensteiner wichtige Besitzrechte. Es ist kaum anzunehmen, dass diese dann mit ihren Truppen bei Weinsberg geblieben wären. Auch hätte sich Welf bei dieser Anmarschoption in eine möglicherweise missliche Lage manövriert, denn östlich des Neckars zu marschieren hätte zur Folge gehabt, dass seine Bewegung durch die Höhen im Osten Heilbronn und den Neckar im Westen kanalisiert worden wäre. Bei einem Marsch westlich des Neckars hingegen wäre er vom Auffinden einer Passiermöglichkeit abhängig gewesen – dies war bei seinem „Zeitdruck“ ein gefährliches Unterfangen. Bei dieser Option hätte die „Schlacht bei Weinsberg“ sicherlich früher und an einem anderen Ort stattgefunden.

(2.) Eine Marschstrecke, die bei einem Marsch über den Raum Augsburg in nördlicher Richtung beim Nördlinger Ries eine westliche Richtung eingeschlagen hätte, wäre letztlich durch die Schwäbisch-Fränkischen Waldberge und damit auch am Ende durch die Löwensteiner Berge gegangen. Hier wäre Welf zwar über die Straße von Schwäbisch Hall nach Heilbronn auch nach Weinsberg gelangt – indes wäre dies ein Marsch durch den Bereich der Löwensteiner Grafen gewesen. Beide Optionen hätten demnach das Überraschungsmoment stark eingeschränkt. Auch wären beide Routen für ein größeres Ritterheer problematisch gewesen: zahlreiche Geländeerhebungen, Wälder und eingeschränkte logistische Versorgungsmöglichkeiten machen einen derartigen Anmarsch unwahrscheinlich – und bei den Witterungsbedingungen Ende November und im Dezember generell nicht ratsam.

Daher spricht einiges für die (3.) Option: Nach seinem Sieg im ca. 40 Kilometer südlich von München gelegenen oberbayerischen Valley gegen die Kräfte von Leopold IV. wurde Welf kurz danach – wie bereits skizziert – durch mehrere kleinere Gefechte im Grenzraum des Lechs nahe seiner eigenen Besitzungen ge-

101 Vgl. *Feldmann* (wie Anm. 61), S. 16. Allein die Auflistung der Zeugen auf einer Urkunde, die im zentral in diesem Raum gelegenen Markgröningen am 14.10.1139 erstellt wurde, zeigt die Anhängerschaft Konrads unter dem schwäbischen Adel beeindruckend auf; neben anderen stehen darauf: Graf Adalbert von Calw, Markgraf Hermann (von Baden), die Grafen Hugo von Tübingen, Friedrich von Zollern, Poppo von Lauffen, Egeno von Vaihingen und Ludwig von Württemberg und sein Bruder Emicho; vgl. RI IV (wie Anm. 31), 1,2 n. 157. *Schwarzmaier* (wie Anm. 26), S. 279 sieht in der Zusammenkunft eine politische respektive militärische Demonstration (obgleich dieses Zusammentreffen zwei Wochen vor dem Tod von Heinrich dem Stolzen und damit noch vor der Auseinandersetzung mit Welf VI. stattfand). Folgt man dieser Bewertung, dann erscheint dies fast wie eine „Generalprobe“ für das Folgejahr. Dann konnten einige der in dieser Quelle genannten Personen, die nicht an der Belagerung Weinsbergs ab November 1140 teilnahmen, möglicherweise jene Akteure „aus der Nachbarschaft“ (Pöhlde Annalen, wie Anm. 90) sein, die noch Truppen für die Schlacht stellen konnten. Andererseits sind regelmäßige Zusammenkünfte stets auch die Grundlage der zeitgenössischen „politischen Kultur“, i.e. die Pflege der „Bündnispartner“. Gleichwohl dokumentiert dieses Treffen, dass Welf im Folgejahr kaum durch dieses Gebiet marschieren konnte.

bunden. Seinen Marsch nach Weinsberg, das seit Mitte November belagert war, wird er wohl erst im Dezember begonnen haben. Er konnte die beginnende „Winterpause“ im bayrisch-schwäbischen Raum für einen unerwarteten Abzug seiner Truppen zum Entsatz seiner Feste Weinsberg nutzen. Dabei wird er vermutlich westlich des Lechs über Augsburg in das Nördlinger Ries marschiert sein, sodann über den Raum Hohenlohe entlang von Jagst u./o. Kocher, um dann eben bei Neckarsulm einzuschwenken – die Geographie bietet hier einfachere Marschmöglichkeiten, die auch im Dezember die Verpflegung der Reittiere einfacher ermöglichte als ein Marsch über die Schwäbische Alb oder die Schwäbisch-fränkischen Waldberge. Inwiefern es bei diesem vermuteten Marsch durch das Gebiet der „Kochergaugrafen“ zu politischen Friktionen gekommen sein mag, lässt sich nicht mehr eruieren – aufgrund der Größe des Heeres von Welf aber dürfte deren Gedanke an eine militärische Konfrontation von Anfang an als aussichtslos verworfen worden sein.

Über die Größe seines Entsatzheeres schweigen die Quellen. Dies macht auch eine „inhärente“ Herangehensweise schwierig, da sich dadurch zwei grundsätzlich verschiedene Optionen ergeben: (1.) Sollte sich Welf auf den Faktor Geschwindigkeit festgelegt haben, so dürfte er vorwiegend mit schwereren und leichteren berittenen Kräften marschiert sein. Dies hat wohl trotzdem nicht einem „Eilmarsch“ geglichen, da in der Regel pro Kämpfer drei Pferde mitgeführt wurden.¹⁰² Bei einer durchschnittlichen Marschgeschwindigkeit von 50 Kilometern am Tag konnte er die angenommene Strecke bis Weinsberg in ca. einer Woche zurückgelegt haben, ohne einen größeren logistischen Tross mitführen zu müssen. Zwar war eine Aufklärung in Feindesland in der Regel nicht mit den schweren, gepanzerten Kräften, sondern eher mit leichteren berittenen Kräften sinnvoll. Dies ist zwar eine „Faustregel“; gleichwohl kann aber eine Aufklärung von den Rittern selbst durchgeführt worden sein – dann nämlich, wenn sie mit den mitgeführten, aber nicht für den Kampf bestimmten Pferden – hier war das Schlachtross ein „Muss“ – durchgeführt wurde. (2.) Sollte Welf auf den Faktor „Manpower“ gesetzt haben, so wäre sein Heer numerisch weit stärker gewesen. Das Mitführen von Fußkämpfern hätte indes zur Folge gehabt, dass er mit einem größeren Fuhrpark an Ochsenwagen und sehr viel langsamerer Marschgeschwindigkeit – in der Regel ca. 20 Kilometer am Tag – unterwegs gewesen wäre. Größe und geringe Geschwindigkeit aber hätten zu einer frühen Aufklärung führen können. Dadurch wäre auch der Faktor „Überraschung“ stark eingeschränkt worden. Konrad hätte somit – Aufklärungskräfte vorausgesetzt –

102 Dies barg in der Folge auch Probleme: Die Versorgung von Reit- u./o. Transportpferd sowie Schlachtross stellte die Logistik stets vor gewaltige Probleme und konnte dazu führen, dass der Marsch aufgrund zu erbringender Unterstützungsleistungen durch Bauern im Umland des Heereszuges früh aufgeklärt werden konnte. Bei dieser Option ist es auch denkbar, dass auch die die Ritter unterstützenden Unterstützungskräfte beritten sein konnten, war doch die (natürlich auch „militärische“) Mittelaltergesellschaft eine „horsy society“ (Ralph H.C. Davis: *The Medieval Warhorse. Origin, Development and Redevelopment.* London 1989, S. 18).

die Gelegenheit besessen, möglicherweise zusätzliche Kräfte nach Weinsberg zu beordern.

Hier soll die erste Option die weitere Grundlage sein. Auch die spärliche Quellenlage spricht nicht dagegen, schreiben doch die „Pöhlde Annalen“ über die Verfolgung nach der Schlacht: „Denn viele wurden getötet, mehr noch, welche auf der Flucht Rettung suchten, verschlang der Fluß Necker, an dem man gestritten hatte.“ Fußkämpfer konnten diese Strecke nach der Niederlage in der Schlacht nicht schneller bewältigen als Ritter; gleichzeitig aber stellte der im Dezember eiskalte Neckar für leichtere und schwerere Reiter eine tödliche Falle dar.

Welfs Kräfte bestanden folglich wohl nur aus berittenen Kriegern – schwereren und auch leichteren (für Unterstützungs- und Aufklärungstätigkeiten); mit Fußvolk hätte er nicht so schnell marschieren können – und auf Geschwindigkeit kam es an, weil er nicht wusste, wie lange sich die eingeschlossenen Kräfte noch halten konnten. Die Schlacht bei Weinsberg konnte vonseiten Welfs nur mit Rittern geführt worden sein.

Politische und militärische Dispositionen Konrads vor der Schlacht

Ob Konrad vom politischen oder strategischen Gesichtspunkt vom Herannahen seines Gegners generell überrascht war, ist fragwürdig – sollte Welf tatenlos zusehen, wie eine seiner Festungen kapitulieren musste? Dies wäre – abgesehen vom (geringeren) militärischen Schaden – eine politische Katastrophe gewesen. Oder sollte er als in Bayern siegreicher Feldherr auf einen Erfolg in Schwaben verzichten? Nein: Welf musste eine möglichst frühe Entscheidungsschlacht erzwingen. Wer die offene Konfrontation mit dem König betreibt, muss Erfolge vorweisen – auch um die Zahl der eigenen Anhänger zu erhöhen.

Die „Pöhlde Annalen“ bestätigen dies grundsätzlich: „Sowie dieser es aber erfuhr“ darf nicht so interpretiert werden, als habe Konrad die in seinem unmittelbaren Sichtbereich aufmarschierenden Truppen des Welfen gesehen, denn umgehend – so weiter – „schickte er sogleich nach seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, der ihn kurz zuvor verlassen hatte, und erwartete die Ankunft der Feinde, indem er aus der Nachbarschaft bei sich versammelte, wen er benachrichtigen konnte.“ Wer seinen Feind „erwartet“, handelt nicht spontan, sondern überlegt. Und die aus der „Nachbarschaft“ herangezogenen Truppen waren sicherlich nicht jene Truppen, die die Belagerung aufrechterhalten mussten, sondern – er hatte ja noch etwas Zeit – jene seiner vor Ort oder der näheren Umgebung befindlichen Getreuen.

Auch vom operativen Gesichtspunkt aus ist es deshalb wenig wahrscheinlich, dass Konrad überrascht wurde. Sicherlich wird er Späher und Kundschafter weit außerhalb des Blickfeldes des Schemelsbergs ausgesandt haben – alles andere wäre militärisch widersinnig. Als wichtige – mögliche – weitere Beobachtungspunkte Konrads kommen hier im Umfeld drei Erhebungen in Betracht: (1.) der

Stiftsberg, (2.) der Scheuerberg und (3.) der Wartberg. Von allen aus war ein feindlicher Anmarsch gut zu beobachten; vom Stiftsberg hauptsächlich in südlicher Richtung, vom Scheuerberg in (süd-)westlicher, nördlicher bzw. nordöstlicher Richtung. Die guten Beobachtungsmöglichkeiten gelten auch für den Wartberg, der „sich wie ein Vorgebirge, weit hinein in das Thal erstreckt, das vom Neckar und von der Sulm durchströmt wird.“¹⁰³ Von diesen drei Beobachtungspunkten aus konnten zwei der drei grundsätzlichen Anmarschwege Welfs frühzeitig erkannt werden. Darüber hinaus zeigt der Blick von diesen Erhebungen auch die „perfekte“ Lage eines angenommenen Schlachtfeldes (süd-)westlich bzw. südlich von Binswangen – für Welf das flache und offene Terrain, für Konrad die Möglichkeit zur Abriegelung eines Vorstoßes des Entsatzheeres bei Binswangen.

Neben der Erkundung des Geländes im Vorfeld der zu erwartenden Schlacht galt es zudem, in Erfahrung zu bringen, aus welcher Richtung und zu welchem Zeitpunkt der Gegner anmarschiert. Und genau in diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage neu, wie das behauptete „Wegziehen“ von Konrads Bruder Friedrich mit einem Teil des Heeres im unmittelbaren zeitlichen Vorlauf der Schlacht gewertet werden kann bzw. muss. Sicherlich kann er auch vom nahenden Ende der Belagerung ausgegangen sein. Weshalb aber sollte er seinen Bruder wegschicken? Sollte er beim endgültigen Erfolg der Belagerung nicht mit dabei sein, sodass die Kapitulation nur mit Konrads Namen verbunden sein würde? Dabei wäre doch sein Ratschlag für das weitere politische Vorgehen sicherlich gewünscht gewesen. Schließlich stand im Prinzip eine politisch folgenreiche Entscheidung an.

Für Konrads Entscheidung sind folgende politischen und militärischen Optionen denkbar: (1.) Konrad war siegessicher und ging von einer nun kurz bevorstehenden Kapitulation aus, wofür er die Truppen Friedrichs nicht mehr benötigte. (2.) Wenn Friedrich nicht mit der Kapitulation in Verbindung zu bringen war (es gibt ja auch keine überlieferte Niederschrift der Kapitulation und deren Bedingungen!), dann konnte Friedrich eventuell noch als „Mediator“ bei folgenden Verhandlungen die Rolle eines „ehrlichen Maklers“ übernehmen; schließlich war er mit der Welfin Judith, der Schwester von Welf VI., verheiratet gewesen. (3.) Gleichwohl scheint es aber – vom militärischen Gesichtspunkt aus – nicht ausgeschlossen resp. sogar ausgesprochen sinnvoll, dass er zu einem größeren Erkundungsritt aufgebrochen war, auch wenn die Richtung seines Ritts nicht genannt wurde. Dabei könnte es durchaus denkbar sein, dass er nach Nordosten losgezogen war – also in ein Gebiet, durch das Welf marschieren „musste“, zu diesem Zeitpunkt aber wohl schon passiert hatte. Den Quellen zufolge wurde er umgehend zurückbeordert, vermutlich weil die Kunde eintraf, dass Welf schon weiter in westlicher Richtung vorgestoßen war. Weit jedenfalls kann Friedrich noch nicht entfernt gewesen sein, zumal er am Tag vor der Schlacht

103 OAB Heilbronn 1865, S. 195.

wieder im Lager von Konrad anwesend war. Dies könnte die Vermutung bestätigen, dass er zu einer Erkundung unterwegs war.

Überlegungen zur Lage des Schlachtfeldes

Der Versuch der Identifikation eines Schlachtfeldes bzw. zur Rekonstruktion einer mittelalterlichen Schlacht hat – vereinfacht – zur Voraussetzung, dass die Einsatzgrundsätze der Streitkräfte zum Gelände „passen“ müssen. Und dies hieß für Ritterheere: (1.) ein flaches, ebenes Gelände; (2.) beim stärkeren Heer die Möglichkeit zur Umfassung oder Überflügelung des schwächeren Heeres – und daher folgerichtig – (3.) beim schwächeren Heer die Möglichkeit zur Anlehnung der Truppen an Wasserläufe, Ortschaften oder Geländeerhebungen, um dies zu verhindern. Daher gilt es – im Ausschlussprinzip – jene Orte zu eliminieren, auf die diese Voraussetzungen nicht zutreffen bzw. im Gegenzug jene Orte zu identifizieren, an denen eine derartige Schlacht möglich war.

Im konkreten Fall der „Schlacht bei Weinsberg“ ist davon auszugehen, dass die Sulm trotz einiger kleinerer Variationen ihren Lauf seit der Schlacht nicht grundlegend verändert hat. Auch die Ortskerne in der Umgebung Weinsbergs waren damals schon vorhanden; die etwas später urkundliche Erwähnung hat ja bereits vorhandene Besiedlung zur Voraussetzung. Einzig das „flache Land“ dazwischen kann sich im Laufe der Jahrhunderte durch kleinere Flurbereinigungen oder andere Erdarbeiten etwas in der Höhe oder Tiefe verändert haben. Dies indes hätte auch zur Folge haben können, dass der Blick vom Rücken der Pferde auf das vorliegende Gelände und die Stärke des gegnerischen Heeres eventuell durch „Höhenrippen“ beeinträchtigt gewesen wäre.

Die Schlacht trägt ihren Namen zwar in Verbindung mit *Weinsberg*, dennoch scheint eben eine „Schlacht bei Weinsberg“ ausgeschlossen zu sein. Die kleine Ortschaft Weinsberg entstand im hohen Mittelalter unterhalb der zu Beginn des 11. Jahrhunderts als Reichsburg an der Handelsstraße von Heilbronn und Schwäbisch Hall angelegten Festung. Im Jahre 1140 mag die Ortschaft aus einigen Häusern bestanden haben, Stadtrechte hatte die Ortschaft noch nicht – sie kamen erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Befestigt war der Ort ebenfalls nicht, wohl aber natürlich die Festung oberhalb. Weder zwischen Ortschaft und Burg noch um Weinsberg herum gab es ein für das Aufeinandertreffen von Ritterheeren geeignetes Feld. Das Heer Welfs hätte hierfür am staufischen Heerlager vorbeimarschieren müssen. Und zudem wäre es bei einer Schlacht unterhalb der „Weibertreu“ sofort zu einem Ausbruch der Burgbesatzung gekommen, zumal sich die Belagerungstruppen unterhalb davon dann nicht aus dem Schlachtgeschehen hätten heraushalten können.

Auch das in unmittelbarer Nähe von Weinsberg gelegene und im Jahr 1037 erstmals urkundlich erwähnte *Ellhofen*¹⁰⁴ scheidet als Ort der Schlacht aus – obwohl dieses in früherer Zeit ein gerne genannter möglicher Schlachtort war (weil es dort eben flacher war als bei Weinsberg).¹⁰⁵ Ellhofen als Ort der Schlacht hätte aufgrund seiner Lage ost-südostwärts von Weinsberg entweder einen Marsch der Truppen von Welf über die Löwensteiner Berge oder eine (nicht mögliche) Umgehung der belagerten Burg nördlich von Schemelsberg und „Weibertreu“ sulmaufwärts zur Voraussetzung gehabt, da ja ein Vorbeimarsch an Konrads Lager am Schemelsberg ausgeschlossen war. Gerade eine Umgehung hätte das Überraschungsmoment für Welf zudem ausgeschlossen. Er hätte sich erst durch Vorposten der Belagerungstruppen den Weg freikämpfen müssen. Es ist auch vollkommen undenkbar, dass Konrad daran denken wollte, seine Truppen so weit zurückzunehmen, wäre doch damit faktisch auch die Belagerung zu Ende gewesen.

Zudem wäre es dann auch – der Blick von der Weibertreu auf Ellhofen ist sehr gut – wie bei einer Schlacht direkt unterhalb der Burg zu einem Ausbruch der Burgbesatzung gekommen. Dieser Angriff hätte dann zu einem königlichen Fiasko führen können: entweder hätten sich die Kräfte des Heerlagers bemächtigen oder aber die Kräfte Welfs verstärken können. Ein welfischer Erfolg wiederum hätte für Konrad nur eine Absatzbewegung talaufwärts in Richtung Löwensteiner Berge belassen. Für ein geschlagenes Heer wäre dies einem Rückzug in eine Sackgasse gleichgekommen. Für die Gegenseite – auch dies ist als Argument gegen einen Schlachtort Ellhofen zu bedenken – hingegen ist (fast) auszuschließen, dass bei einer Niederlage bei Ellhofen das Heer von Welf geschlossen um Weinsberg, die Weibertreu, den Schemelsberg und dann in Richtung Neckarsulm die Flucht zum Neckar als einzige und gemeinsame Fluchtroute gewählt haben dürfte. Sicherlich wären die Reste des Heeres dann in verschiedene Richtungen zersplittert worden – dies hätte dann zwar auch viele Gefangennahmen ermöglicht, aber das Heer hätte dann nicht seine größten tödlichen Verluste in der Verfolgung oder beim Versuch des Überquerens des Neckars erlitten.

Allein diese – kontrafaktischen – Gedankengänge zeigen die „Unmöglichkeit“ des Schlachtortes Ellhofen auf; beide Heerführer hätten damit gegen alle Regeln der mittelalterlichen „Kriegskunst“ verstoßen und sämtliche topographischen Eigenheiten des Geländes um Weinsberg herum missachtet. Was in Theorie und Praxis mittelalterlicher Kriegführung natürlich auch möglich war, darf aber nicht den Historiker davon befreien, das „Veto-Recht“ der (freilich wenigen) Quellen zu beachten.¹⁰⁶

104 Die Erstnennung erfolgte im Öhringer Stiftungsbrief; vgl. WUB 1, Nr. 222, S. 263 ff.

105 So auch in der OAB Heilbronn 1865, S. 195: „Der Freund der Kriegsgeschichte überblickt das Hügelland [...], wo im Jahr 1140 Ghibellinen mit Welfen bei Ellhofen und Weinsberg gefochten.“

106 Dies gilt für das Gelände als „Quelle“ genauso wie für die geschriebenen; vgl. zu letzteren Reinhart Koselleck: Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Er-



*Blick von der „Weibertreu“ auf den Schemelsberg. Rechts neben dem Schemelsberg ist der Kayberg, der nach Erlenbach und Binswangen abfällt. Beide Orte sind von der „Weibertreu“ aus nicht zu sehen.
(Foto: Kristin Birk, August 2018).*

Dies rückt schließlich zwei weitere mögliche Schlachtorte resp. das in deren Umfeld liegende Terrain in das Zentrum weiterer Überlegungen: Erlenbach und Binswangen.

Erlenbach, das wohl als Weiler schon existent war (es wurde 1130 in einer Urkunde des Klosters Hirsau erwähnt¹⁰⁷), scheidet hingegen aus. Es lag nördlich des Zusammentreffens von Sulm und Stadtseebach. Hier wäre in diesem Dreieck kein Entfalten der Kräfte möglich gewesen. Konrad hätte dabei zugelassen, dass in unmittelbarer Nähe seines Heerlagers die Schlacht stattgefunden hätte; hier wäre er mit dem Rücken zu den beiden Wasserläufen gestanden. Damit hätte er zudem bei einem negativen Verlauf der Schlacht keine Entweichmöglichkeit besessen. Und je näher an der Weibertreu er eine Schlacht „zuließ“, desto mehr musste er damit rechnen, dass die eingeschlossenen Truppen dies mitbekamen. Konrad aber musste die Schlacht außerhalb des Sicht- und Hörbereichs der Weibertreu suchen. Deshalb musste er, um das Gesetz des Handelns in Händen zu behalten, selbst die Initiative ergreifen; seine Lage ließ nichts anderes zu als

schließung der geschichtlichen Welt. In: *ders.* / Wolfgang J. Mommsen / Jörn Rüsen (Hg.): *Objektivität und Parteilichkeit (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik 1)*. München 1977, S. 17–46, hier S. 45 f.

107 Ortsbeschreibung „Erlenbach“. In: OAB Neckarsulm 1881, S. 348–356, hier S. 354: „Um 1130. Wolfram von Weinsberg gibt dem Kloster Hirschau 2 Jauchert Weinberg, einen Hof, 3 Jauchert Acker und eine Wiese ad Erlebach. Cod. hirs. 90“.



Diese Skizze wurde erstellt von Dr. Eberhard Hause. Sie ist abgedruckt in seinem Beitrag: Die berühmte Schlacht, die nicht „bei Weinsberg“ war, in: Heilbronner Stimme vom 26. September 1984.

einen Überraschungsangriff an einem bestens geeigneten Ort – und Zeit zur Erkundung hatte er während der bis dato fünfwöchigen Belagerung genug. Er wählte daher sicherlich den für seinen Plan sinnvollsten Ort aus.

Beim in Sichtweite sulmabwärts liegenden *Binswangen* hingegen gab es eine durchaus gute Möglichkeit. Es liegt – genauso wie Erlenbach – am Fuß der Ausläufer des 317 Meter hohen Kayberges direkt nördlich der Sulm und war damals bereits als kleiner Weiler existent – die Endung des Namens verweist nämlich auf eine alemannische Gründung.¹⁰⁸ Auf der direkt nach Süden hin gegenüberliegenden Seite befinden sich die (damals bewaldeten) Ausläufer des Wartberges. Und die Enge bei Binswangen musste Welf passieren, um in Richtung Schemelsberg oder „Weibertreu“ zu gelangen.¹⁰⁹

Damit bildete die Enge südlich von Binswangen eine ideale Möglichkeit, um an dieser Stelle eine Entscheidungsschlacht zu wagen – zumindest aus der Perspektive Konrads. Hier hatte er sein sicheres Gebiet im Rücken und die beiden Flanken seines Heeres waren durch die Ausläufer der bewaldeten Erhebungen

108 Die erste urkundliche Erwähnung Binswagens datiert allerdings erst aus dem Jahre 1176, vgl. WUB II., Nr. 406, S. 179 f.

109 Vermutlich existierten zur damaligen Zeit bereits die beiden parallel verlaufenden Wege beidseits der Sulm; heute: Hauptstraße durch Binswangen und Neckarsulmer Straße südlich davon.

geschützt. Sollte hier mehrheitlich Laubwald gewesen sein, so hätte dies nur dann für Konrad ein Problem sein können, wenn er flankierend leichte Kräfte vor Feindsicht geschützt aufstellen wollte. Für das hier angenommene Szenario einer Reiter-Feldschlacht ist indes der Bewuchs weniger wichtig als die Tatsache, dass hier eine Umgehung durch berittene Truppen von Welf ausgeschlossen war. Dadurch konnte sich eine denkbare numerische Überlegenheit der feindlichen Kräfte hier nicht unmittelbar auswirken. Denn der für einen Angriff mit Reitern militärisch nutzbare Raum zwischen Sulm und den Ausläufern des Wartbergs betrug wohl lediglich 4–500 Meter. Mehr als 200 Reiter konnten bei dieser Breite kaum in der ersten Reihe zum Einsatz kommen. Für Konrad aber noch sehr viel wichtiger: eine Überflügelung seiner Kräfte durch jene des Welfen war an dieser Stelle ausgeschlossen. Aufgrund des langsamen Anrückens damaliger Ritterheere zur Schlacht und dem dann meist relativ statischen Verlauf der Schlachten, wenn sich die Ritter im Nah- und Einzelkampf auf den Gegner einließen, zog die beidseitige Begrenzung des Gefechtsfeldes einem Ausspielen numerischer Überlegenheit – wie sie zum Beispiel in Form einer Verlängerung der Schlachtlinie bzw. einer ein- oder beidseitigen Umfassung mit Tendenz zur Einkreisung bestand – enge Grenzen.

Neben diesen Indizien militärischer Rationalität kann auch der Blick auf Flurnamen hilfreich sein, da diese oft gewissermaßen die Funktion eines lokalen „kulturellen Gedächtnis“ besitzen. Im Raum um Binswangen könnte hier verwiesen werden auf die Flurnamen „Hammerstatt“ (direkt südlich davon an der Sulm) als möglichem ersten Aufeinandertreffen der beiden Heere, wenige hundert Meter in nordwestlicher Richtung auf den Flurnamen „Seele“ als möglichem Ort der Entscheidung (mit hohen Verlusten an dieser Stelle im Heer Welfs) sowie auf den Flurnamen „Gottesäcker“ als möglicher Begräbnisstätte der Gefallenen.¹¹⁰ Argumentiert man in diese Richtung weiter, so könnte auch der Standort der in der heutigen Form allerdings erst im Jahre 1768 errichteten St. Wolfgang-Kapelle ein Indiz für den Schlachtort sein.¹¹¹

110 Zur Übersicht über die Flurnamen in dieser Region vgl. Helmut *Schmolz* (Hg.): Heilbronn aus der Vogelschau (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 32). Weinsberg 1991 mit der Beilage von Heilbronner Stadtkarten aus dem Jahr 1930 bzw. 1963 mit den angrenzenden Ortschaften und Flurnamen. Eine mögliche Lautverschiebung beim Flurnamen „Seele“, i.e. eine Ableitung von einem kleinen See, kann ausgeschlossen werden, da in bekannter Zeit dort kein ruhendes Gewässer lag; auch lag beim Flurnamen „Gottesäcker“ kein Friedhof in späterer Zeit.

111 Vgl. Artikel in Heilbronner Stimme vom 18.11.2018: „St. Wolfgang-Kapelle wird 250 Jahre alt.“ Demnach soll es an dieser Stelle einen frühen Vorgängerbau gegeben haben. Dabei ist zu bedenken, dass die Kapelle damals weit südlich des Binswanger Ortskerns auf vollkommen freiem Feld stand.

Exkurs: Bewaffnung und Kampfweise

Im Zentrum militärischer Gewaltaustragung – aber auch als sozio-kulturelle und politisch-gesellschaftliche Gruppe – stand die „Ikone“ des Ritters.¹¹² Ihre Bedeutung und (Selbst-)Wahrnehmung bewegten sich in einem oftmals idealisierten, wechselseitig aufeinander bezogenen Spannungsfeld von hoher militärischer Professionalität und sozialer Stellung. Die „Lebensform“ Ritter verlangte folglich die uneingeschränkte Bereitschaft, im Kampf zu bestehen und dafür auch waffentechnischen Neuerungen gegenüber aufgeschlossen zu sein.

Mit dem Aufkommen der Distanzwaffe Lanze hat sich die Kampfweise der Heere gewandelt.¹¹³ Waffenentwicklung und Schutzinstrumente waren zum Zeitpunkt 1140 in einem Rüstungswettkampf – mit unterschiedlichen Auswirkungen: Der Ritter hatte die schwere (Stoß-)Lanze unter seinem Arm eingeklemmt. Um die Wucht vom Pferd auf die Waffe – und damit auf den Gegner – zu übertragen, waren Steigbügel und ein besserer Sitz auf dem Sattel notwendig. Der Schutz vor einem Lanzentreffer wiederum machte – über die zuvor vorherrschenden Kettenhemden hinaus – eine stärkere Panzerung für Reiter und Ross notwendig; beides führte tendenziell zu einer Professionalisierung der Waffenträger. Erhöhte Kosten – insbesondere für extra für Kriegszwecke ausgebildete Pferde – und ein längerer Trainingsbedarf (und damit weniger Ritter, die sich dies leisten konnten) waren die Folge. Ziel war es, den Gegner mit der Lanze mit einer solchen Wucht zu treffen, dass dieser kampfunfähig wird – entweder durch (tödliche) Verwundung oder einen Sturz aus dem Sattel, wenn er die Wucht des Lanzenstoßes mit seinem Schild ablenken oder mindern konnte.

Um die neue Waffe taktisch sinnvoll in der Schlacht einzusetzen, wäre es logisch gewesen, das Zusammenwirken im Verbund zu üben; diese Zeit stand indes oft nicht zur Verfügung. Ein grundsätzliches Problem des feudalen Prinzips der Aushebung bzw. Zusammenstellung der Heere lag nämlich darin, dass trotz aller „Verpflichtung“ zur Heeresfolge die Vasallen diese Pflicht nach politischen, wirtschaftlichen oder zeitlichen Opportunitätsgründen beurteilten, wodurch der Kriegsdienst oft den Charakter des „Freiwilligen“ annahm. Da „der Ritter“ sein Training meist individuell vornahm und regelmäßiges Einüben von taktischen Verfahren in größeren Einheiten kaum möglich waren, erschwerte dies auch die „Organisation der Schlacht“. Im Grunde bestand die einzige „taktische“ Maßnahme darin, mit einer möglichst geschlossenen Lanzenreiter-Phalanx einen ersten wuchtigen Stoß zur Erschütterung der gegnerischen Formation durchzuführen, bevor – ohne taktische Führung und Disziplin – im sich in ritterliche

112 Vgl. statt vieler Josef *Fleckenstein*: *Rittertum und ritterliche Welt*. Berlin 2002 und Johannes *Laudage*/Yvonne *Leiverkus* (Hg.): *Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit* (Europäische Geschichtsdarstellungen 12). Köln 2006.

113 Vgl. hierzu für das Folgende Malte *Prietz*: *Krieg im Mittelalter*. Darmstadt 2006, S. 77–80, mit einer Beschreibung des „typischen“ Lanzeinsatzes sowie *Clauss* (wie Anm. 11), S. 48.

Einzelkämpfe auflösenden Gefecht am Ende der Sieg eines Lagers über das andere stand.

Daher wurden Schlachten in der Regel fortan so geführt, dass sich zwei Linien zu Beginn gegenüberstanden; mit dem Zusammentreffen der beiden Linien von Lanzen führenden Rittern war das „Taktische“ – das Zusammenwirken im Verband – schon vorbei. Fortan fehlte die Dynamik des geschlossenen, wuchtig vortragenen Angriffs, der Lanzenträger war entweder „erfolgreich“ oder die Lanze (durch Zersplitterung) unbrauchbar. Wenn der Ritter im Sattel blieb, folgte der Nah- und Einzelkampf mit Schwert oder Axt; als Fußkämpfer war er hingegen weitgehend schutzlos entweder den von oben auf ihn einschlagenden Rittern oder den leichteren Fußkämpfern ausgesetzt.

Nach Beginn des Nahkampfes waren die Führungsmöglichkeiten des Feldherrn dramatisch eingeschränkt. Führen durch Vorbild oder – zumindest zur groben Orientierung – durch Feldzeichen sowie – indes eingeschränkt – der Einsatz von (nur eventuell vorhandenen) Reserven, die bei einer sich verschlechternden Lage hätten eingesetzt werden können, verblieben als Optionen. Kommandos durch Sprache entfielen – Schlachtenlärm und Helme machten dies unmöglich.

Die Bildung von Reserven – zum Einsatz gegen durchbrechenden Feind oder zur Ausnutzung des eigenen Erfolgs – stellte eher die Ausnahme dar. Generell sprach das Selbstverständnis „des Ritters“ gegen eine Reservenbildung. Kein Ritter wollte in der militärischen Auseinandersetzung „nur“ Reserve sein. Sein Status und Sozialprestige basierten auf seiner persönlichen Ehre, dem Ruhm und seiner Tapferkeit. Die aktive Teilnahme am Schlachtgeschehen war dafür unabdingbar und wichtiger als das individuelle Ein- bzw. Unterordnen in das hierarchische Gefüge „taktischer“ Disziplin. Zudem besteht grundsätzlich bei dem Einsatz der Reserven für einen Feldherrn die Notwendigkeit, das Schlachtgeschehen ständig – quasi vom Feldherrnhügel aus¹¹⁴ – im Blick zu haben. Es ist aber nicht davon auszugehen, dass Konrad – ein geübter und kampferfahrener Ritter – sich für eine derartige Option entschieden hat; sie wäre konträr zum eigenen Verständnis und der generellen Rollenerwartung – seine Ritter mussten in ihm auch sprichwörtlich einen tatsächlichen Anführer im Gefecht sehen – eines um sein Königtum kämpfenden Herrschers gewesen.¹¹⁵ Und nach Viterbo war er dann auch in den Reihen der Kämpfer an vorderster Front.

Selbst wenn die Reservebildung bei Schlachten des Zeitalters nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden kann – für Konrad bei Weinsberg schon: er hatte –

114 Bei dem hier angenommenen Szenario wäre dies ohnehin unmöglich gewesen. Erhöhte Beobachtungspunkte hätte Konrad zwar an den ansteigenden Höhen des Wartberges (indes zu nah an der geplanten Kampflinie) und des Kayberges vorfinden können, er hätte aber von dort nicht in das Kampfgeschehen eingreifen können, was natürlich bei einer Position am Schemelsberg – der dritten Option – genauso ausgeschlossen war.

115 Vgl. hierzu generell die Beiträge in Martin *Clauss/Andrea Stieldorf/Tobias Weller* (Hg.): *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter* (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 5). Bamberg 2015.

so die Quellen – deutlich weniger Kräfte zur Verfügung als Welf. Allein die numerische Überlegenheit des Welfenheeres ließ es angeraten sein, nicht auch noch freiwillig die eigenen Kräfte zu schwächen. Mit zu wenigen Truppen am entscheidenden Ort konnte Konrad nicht selbst die Initiative ergreifen und setzte sich gleichzeitig der Gefahr aus, dass die numerische Überlegenheit bei Welfs Truppen nach Durchbrechen von Konrads Linie den Einsatz einer Reserve vollkommen unnötig machen würde. Bei Welf hingegen könnte eine Reserveneubildung „automatisch“ dann erfolgt sein, wenn er aus Gründen des Terrains, auf dem die Schlacht stattfand, nicht in der Lage war, sämtliche Kräfte zu Beginn der Schlacht zum Einsatz in der Schlachtlinie zu bringen. Aber auch dann hätte er sie kaum zum richtigen Zeitpunkt einsetzen können, wenn er selbst aktiv am Kampfgeschehen teilnahm – und dies musste er aus dem gleichen Grund wie Konrad.

Hypothesen

Welf muss mit seinen Truppen wahrscheinlich noch etwas weiter entfernt Nachtquartier bezogen haben. Es empfahl sich grundsätzlich nicht, nach einem zu langen Anmarsch sofort zur Schlacht überzugehen. Da Ritterheere aufgrund schlecht erschlossener infrastruktureller Wegenetze nicht mit breiter Front – i.e. dutzende Reiter nebeneinander – und auch nicht besonders zügig reiten konnten, darf davon ausgegangen werden, dass die Schlacht wohl frühestens ab 10 Uhr morgens beginnen konnte. Und da der 21. Dezember eben der „kürzeste Tag“ des Jahres ist, muss sie wohl noch deutlich vor 16 Uhr beendet gewesen sein, auch wenn der Blick vom Schlachtort nach Westen einigermaßen frei auf die untergehende Sonne war. Als Näherungswert ließe sich ein Schlachtgeschehen zwischen 11 und 14 Uhr annehmen, zumal der weitere Anmarschweg genauso in Rechnung zu stellen ist wie die später – sicherlich bei Tageslicht – erfolgte Verfolgung nach der Schlacht.

Aber nicht nur Konrad hatte mittlerweile eine genauere Kenntnis der Umgebung erlangt, Welf kannte die Gegend aufgrund des „Calwer Erbfolgekriegs“ der Jahre 1132/33 ebenfalls. Es ist zudem davon auszugehen, dass auch er im Dezember 1140 genügend Aufklärungsergebnisse hatte. Denn ohne Aufklärung wird Welf sicherlich keinen Marsch – schon gar nicht über eine so lange Distanz – vorgenommen haben. Und sich darauf zu verlassen, erst unmittelbar vor dem Beginn einer Schlacht die Stärke des Gegners und das Gebiet des Aufeinandertreffens in Erfahrung zu bringen, hätte einem Hasardspiel geglichen. Für sein Ziel wäre dies sicherlich unangemessen gewesen.

Wer wie er einen überraschenden Ansatz verfolgt, musste sich zwar letztlich auf die kürzeste Anmarschstrecke im Vorfeld der Schlacht konzentrieren; dennoch wird Welf nicht „blind“ auf seinen Gegner losmarschiert sein. Er benötigte für seine Ritter ein breites und offenes sowie möglichst ebenes Gelände – für die

schwereren Schlachtrosse waren Steigungen wie auch Gefälle „Gift“. Sicherlich wäre es ihm lieber gewesen, Konrad wäre mit seinen Truppen etwas weiter westlich von Binswangen aufmarschiert, wo sich das Gelände – aus Konrads Perspektive – wie ein Trichter weit in Richtung Neckarsulm öffnet, hätte er doch dort seine numerische Überlegenheit besser nutzen können. Aber diesen Gefallen tat Konrad ihm natürlich nicht.

Wenn Konrad sich letztlich für die Enge vor Binswangen als Örtlichkeit für den Beginn der Aufnahme von Gefechthandlungen entschied, so war dies für Welf natürlich kein Grund, nicht anzugreifen. Schließlich suchte er die Entscheidung. Er musste auf einen Sieg setzen. Nur so war Konrad zu schlagen. Dies war auch die Voraussetzung dafür, dessen Lager in eigenen Besitz zu bringen, um dann sein siegreiches Heer versorgen zu können. Und die militärische sowie politische Situation der „neuen“ Lage vor Weinsberg glich doch zu sehr der „alten“ Lage vor Valley – und dort hatte er gewonnen. War es bei Valley aus seiner Sicht ein nicht rechtmäßiger Herzog, den er während einer Belagerung angegriffen und besiegt hatte, so hoffte er – wie in den Pöhlde Annalen beschrieben – nun einen etwas zu sorglosen und nachlässigen König zu überfallen; auch dieser war für ihn zu Unrecht im Amt. Es ist zu vermuten, dass ihn auch diese Analogie – zusammen mit seiner numerischen Überlegenheit – siegesgewiss, aber auch unvorsichtig gemacht hat.¹¹⁶ Auch Otto von Freising schreibt, dass Welf „durch solche Erfolge ermuthigt, auch den König, der im Lager von *Winisberg* (Weinsberg) sich befand, bald darauf anzugreifen“ gedachte.¹¹⁷

Welfs Annäherungsweg zur Aufnahme der Schlacht muss sich südlich der Sulm befunden haben. Auf der nördlichen Seite war nicht genügend Platz dafür vorhanden; der Weiler Binswangen lag genau zwischen der Sulm und dem ansteigenden Kayberg. Hier hätte Konrad auch die Möglichkeit besessen, bereits im Vorfeld kleinere Befestigungen vorzunehmen, die es auch unmöglich gemacht hätten, seine rechte Flanke zügig mit einer nennenswerten Anzahl feindlicher Kräfte zu umgehen.

Sollte Welf – was durchaus möglich war – aufgrund seines Einschwenkens vor Neckarsulm zunächst auf der nördlichen Seite der Sulm vorgerückt sein, so wäre er gezwungen gewesen, den breiten Bachlauf mit seinen Kräften zu überqueren. Dies hätte zu einem Verzögern des Vormarsches geführt und die unmittelbare taktische „Vorwarnzeit“ auf Konrads Seite erhöht. Diese „Vorwarnzeit“ in Sichtweite war umso größer, je schlechter das Wetter war, da starke Regenfälle die Sulm für gepanzerte Reiter durchaus zu einem Geländehindernis werden lassen konnten.

Dass Konrad aber am „Morgen des folgenden Tages“ – dem 21. Dezember 1140 – vor der Schlacht seine „eigenen Zelte“ anzünden ließ, muss freilich ins

116 Auch hier könnte sich – wie bei seinem Bruder Heinrich der Stolze – die schillernde Ambivalenz des Begriffs *superbia* diagnostizieren lassen.

117 Otto von Freising, *Chronica* (wie Anm. 71) VII, 25.

Reich der Legende verwiesen werden. Ein derartiger Dramaturgie-Topos war zwar zur Andeutung von bevorstehenden „großen“ Entscheidungen von mittelalterlichen Geschichtsschreibern beliebt; er ist aber nicht realistisch. Seine königliche Kanzlei und die gesamte Lagergesellschaft wären damit im Winter auf „freiem Feld“ gestanden. Konrad hätte mit einem „Abbrechen der Brücken“ kaum seine Truppen für die Schlacht motivieren können, wenn mit den Zelten sämtliche, auch sanitätsdienstliche „Logistik“ vernichtet worden wäre. Und: Kein König zieht in die Schlacht, um zu verlieren. Bei einem Sieg hätte er zudem vor Einbruch der Nacht wieder sein Heerlager benötigt, um die Belagerung weiterzuführen. Auch wären für die in der Festung befindlichen Truppen Rauchsäulen über dem königlichen Heereslager sicherlich als Zeichen für einen Abbruch der Belagerung interpretiert worden. Was bei einer Belagerung ohne drohendes Entsatzheer als eine mögliche „Kriegslist“ bzw. „Finte“ hätte interpretiert werden können,¹¹⁸ machte als Vorbereitung für eine Schlacht natürlich überhaupt keinen Sinn. Im Gegenteil: Das Abbrennen des eigenen Lagers hätte – im Angesicht des anmarschierenden Gegners – sicherlich zum Ausbruchversuch der Burgbesatzung geführt; und genau dies, nämlich einen zusätzlichen Gegner in seinem Rücken, konnte Konrad nicht gebrauchen.

Entscheidend muss der Anfang einer Schlacht natürlich nicht immer sein, vor allem dann, wenn diese länger dauert. Im Hinblick auf die Dauer einer Ritterschlacht ist aber folgende Überlegung zu beachten: Selbst wenn die Ritter als Kriegerstand großen Wert auf das Trainieren körperlicher Kraft und Ausdauer sowie die Gewandtheit im Umgang mit ihren Waffen gelegt haben, so war die Schlacht als Ort der Bewährung neben der psychischen Anspannung stets auch verbunden mit einem enormen Kraftaufwand und schneller Ermüdung. Als „Faustregel“ mag gelten: Je größer die Zahl der an einer Schlacht teilnehmenden Kämpfer – Ritter und/oder begleitendes und mitkämpfendes Fußvolk –, desto länger die Dauer. Im Fall der Schlacht bei Weinsberg ist zwar von einer bedeutenden, nicht aber „großen“ Schlacht auszugehen, weshalb sie kaum mehr als eine Stunde gedauert haben dürfte. Insbesondere bei diesen „kürzeren“ Schlachten ist daher ein überraschender Beginn in Bezug auf Zeit und Ort von großem Vorteil. Und meist können diese auch vom Angreifer bestimmt werden. Gelegentlich aber können die für die Anlage der Schlacht möglichen Vorteile missachtet werden – so, wenn die Fähigkeiten des Gegenübers als geringer eingestuft werden oder aber bei einem vorherigen Erfolg – wie eben bei Welf – die eigenen Möglichkeiten und Chancen überbewertet werden.

Natürlich hätte Welf sich auch dazu entscheiden können, mit einem numerisch etwas überlegenen Heer auch eine „Gegen-Belagerung“ aufzuziehen. Konrads Heer hätte sich dann wohl kaum aus dem oberen Sulmtal entfernen können – und hätte er dies dann doch unternommen, so wäre sein Renommee als König er-

118 Vgl. etwa *Kortüm* (wie Anm. 11), S. 166.

schüttert gewesen. Selbst eine Kapitulation der „Weibertreu“ hätte dann keinen verwertbaren Mehrwert gebracht.

Aber an eine Belagerung eines Belagerungsheeres im Winter wollte sich Welf natürlich nicht machen – schließlich hatte er genug damit zu tun, sein Heer auf dem Weg von Valley nach Weinsberg zu versorgen; für den Aufbau eines Logistikparks für eine Belagerung hatte er nicht die Mittel und zudem wäre ihm das Requirieren im Stauferland, noch dazu im Winter, bestimmt nicht leicht gefallen. Und nachdem Konrads Belagerung bereits fünf Wochen gedauert hatte, war „spontan“ sicherlich nicht mehr viel zum Requirieren übriggeblieben. Welf sah sich vielmehr – nicht zuletzt auch aufgrund seines vorherigen Sieges – als energischer junger Fürst und Feldherr. Und nachdem er bereits bei Valley „Rache“ für das seiner Dynastie zugefügte „Unrecht“ genommen hatte, drängte er auf eine schnelle, definitive Entscheidung. Welf ging wohl nicht davon aus, dass er mit einer feindlichen Eröffnung der Schlacht zu rechnen hatte. Möglicherweise ging er auch davon aus, dass Konrad erneut – so wie im Jahr zuvor bei Creuzburg – einen direkten Waffengang vermeiden wollte. Und wenn dieser dann möglicherweise noch im unmittelbaren Vorfeld der Schlacht auf „Diplomatie“ setzen wollte, konnte er ihn aufgrund seiner numerischen Überlegenheit an Truppen „werfen“. Er sah sich also als Akteur, der die Gewissheit des Sieges vor sich hatte. Und siegen musste er auch aus „statuspolitischen“ Gründen – schließlich sah er sich auch als „Getriebener“, hatte er doch kein „wirkliches“ Amt, das auf königliche Verfügung zurückging.

Auf der Gegenseite bei Konrad war es nach dem Eintreffen der Nachricht vom Herannahen des Entsatzheeres wichtig, möglichst viele Truppen dem Feind entgegenstellen zu können. Deshalb erfolgte am Vortag die sofortige Rückholung jenes Kontingentes, mit dem sich sein Bruder Friedrich zuvor vom Lager entfernt hatte. Mit den zurückgekehrten Truppen unter dem Kommando seines Bruders hatte Konrad das vor Ort mögliche Maximum an Truppen für die Schlacht verfügbar. Nun galt es, die vorgeplante Ausgangsstellung vor Binswangen zu beziehen. Auch dies war kein übereiltes Handeln – er „zog den kommenden Feinden entgegen und stürzte sich mit Wenigen vertrauensvoll in den Kampf“, heißt es in den Pöhlde Annalen. Und dies hieß: Konrad muss sich – trotz seiner numerischen Unterlegenheit – passable Chancen auf eine siegreiche Schlacht ausgerechnet haben. Nichts war überstürzt. Im Gegenteil: Konrad konnte davon ausgehen, dass Welf ungestüm die Entscheidung suchen wollte.

Ergo: die Schlacht wurde von beiden Seiten als „klassische“ Ritterschlacht geplant und durchgeführt. Dies heißt aber nicht, dass die Ritter – wie zu späteren Zeiten – versucht haben, in schnellem Angriff – dem Choc – in die feindlichen Reihen zu stürmen. Sie konnten nicht im Galopp angreifen. Dafür waren sie mit ihrer Panzerung viel zu schwer, und auch die Pferde hatten 1140 mindestens eine leichtere Schutzpanzerung.

Klassische Ritterschlachten begannen daher damit, im langsamen Trab anzureiten – und dies bei der Schlacht bei Weinsberg erst recht, ist doch davon auszugehen, dass das Feld des Aufeinandertreffens witterungsbedingt keine rutschfreie Unterlage war – sei es aufgrund der direkt ans Feld angrenzenden und bei (möglichem stärkerem) Regen oft über die Ufer tretenden Sulm oder auftauendem Reif des Morgens. Auch wenn es keine exakten Wetteraufzeichnungen des Tages bei Weinsberg gibt, so ist doch aus anderen Chroniken zu erkennen, dass der Winter 1140/41 ein kalter war, selbst wenn jener Zeitabschnitt in der mittelalterlichen Warmperiode lag. Ob die Schlacht von den Ritterheeren mit Lanzen, die um 1100 ihren „Siegeszug“ angetreten hatten, oder hauptsächlich Schwertern geführt wurde, ist aus den Quellen nicht ersichtlich, wohl aber als Annahme zugrunde zu legen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich Konrad dazu entschloss, Welfs Truppen zunächst „kommen“ zu lassen. Sicherlich wird das Erreichen der Enge südlich von Binswangen zu einem „Ziehharmonika“-Effekt bei den Truppen Welfs geführt haben. Konrads Truppen versperrten den weiteren Vormarsch an der engsten Stelle. Dadurch entstand wohl bei den Truppen im hinteren Bereich ein Stau resp. ein „Getümmel“ von jenen, die die Front nicht sehen konnten, d.h. ein großer Teil der Ritter kam wohl zum Stehen. Ob Welf befürchtet hat, dass leichte, versteckt gehaltene Kräfte seine Flanken bedrohen konnten, kann nicht ausgeschlossen werden. Möglicherweise führte dies zu einem Zögern aufseiten Welfs.



Blick von der Kirche in Binswangen auf Teile des vermuteten Schlachtfeldes. Vorne links die Wolfgangs-Kapelle, im Mittelgrund der Verlauf der A 6, dahinter die Ausläufer des Wartberges (Foto: Eberhard Birk, August 2020).

Zum Verlauf der Schlacht

In diesem Moment muss Konrad das Zeichen zum Angriff gegeben haben. Damit war das Momentum auf staufischer Seite.¹¹⁹ Auch wenn er aus einer Position der Defensive heraus zum Angriff gegen ein numerisch überlegenes Heer antreten ließ, so führte diese Dynamik des Angriffs auf die ersten Reihen des welfischen Heeres zu einer Überlegenheit. Wahrscheinlich hat bereits dieser Lanzenangriff eine enorme psychologische Wirkung aufseiten Welfs entwickelt. Darüber hinaus dürften auch die Verluste auf seiner Seite nach dem unerwarteten Überraschungsangriff von Konrad relativ hoch gewesen sein. Dies war deshalb nicht ausgeschlossen, da die Marsch- bzw. geplante Angriffssachse der Truppen Welfs in südöstlicher Richtung verlief. Die Ritter Konrads stürmten folglich – auch dies bestätigt die bisherige Gedankenführung – nicht nur mit ihren eingelegten Lanzen, sondern auch mit der Sonne im Rücken auf die Truppen Welfs vor. Damit dürfte die Schlacht wohl zwischen 10 und 11 Uhr begonnen haben.

Auch wenn es theoretisch denkbar war, die Ritter nach dem ersten Angriff wieder zu sammeln und für einen erneuten Lanzenangriff in geschlossener Formation zu gruppieren, so dürfte dies in dieser Schlacht als ausgeschlossen betrachtet werden. Damit wäre – einige Verluste aufseiten der Truppen von Welf vorausgesetzt – für Konrad keine bessere, eher sogar schlechtere Lage entstanden, da das Sammeln von Truppen aufseiten von Welf diesem eine bessere Ausgangsposition gebracht hätte – seine numerische Überlegenheit wäre ja nicht gebrochen gewesen. Auch hätte damit die Initiative auf den Kontrahenten von Konrad wechseln können. Es scheint daher so gewesen zu sein, dass das Welf überraschende erste Anreiten der Truppen von Konrad tatsächlich die entscheidende Aktion der Schlacht darstellte.

Diese Dynamik des Anfängererfolges in einer Schlacht, die sich natürlich wie jede Ritterschlacht fortan als Kampf Mann gegen Mann gestaltete, führte zu einem siegesgewissen Überlegenheitsgefühl der staufischen Truppen. Und dass der König – „tapfer streitend“ – mitkämpfte, steigerte zudem die Motivation der anderen Ritter.

Ob er dabei dem feindlichen Fahnenträger tatsächlich – wie Viterbo schreibt – „das Haupt vom Rumpfe trennt“,¹²⁰ muss unbeantwortet bleiben. Grundsätzlich gehört eine derartige Tat – das damit verbundene Fallen des eigenen Feldzeichens galt als Beginn der drohenden Niederlage – aber auch zum „Meister-Narrativ“ mittelalterlicher Geschichtsschreiber, wenn der „eigene“ König im

119 Die Darstellung einer Schlacht, von der es keine materiellen und schriftlichen Quellen gibt, bleibt selbstverständlich „im Ungefähren“. Dieser Sachverhalt gilt indes genauso für Schlachten, über die es zahlreiche Quellen gibt. Jede Schlachtenbeschreibung ist aufgrund ihrer Komplexität stets eine „Annäherung“. Daher ist es auch möglich resp. wahrscheinlich, dass jeder Historiker mit den gleichen Quellen zu einer anders gelagerten Analyse, Darstellung und Interpretation kommen kann.

120 Gottfried von Viterbo, Pantheon part. 23 c. 49, MGH SS 22 261.

Kampf schon nicht seinen zentralen Opponenten erschlägt. Und Welf überlebte bekanntlich die Schlacht.

Auch die Jahrhunderte alte Frage, ob die legendären Schlachtrufe „Hie Welf“ – „Hie Waibling“ erschollen, muss natürlich unbeantwortet bleiben. In einer Zeit, in der jedoch die Ritter noch nicht anhand ihrer Wappen erkennbar waren – und wenn, im Schlachtengetümmel einer größeren militärischen Auseinandersetzung sind sie ohnehin kaum mit Gewissheit einem Kriegsherrn zuzuordnen –, mag ein kurzer Schlachtruf zur Orientierung natürlich hilfreich gewesen sein. Deshalb konnte er auch nur unmittelbar vor Beginn der Schlacht erklingen sein, was aber wiederum zur Voraussetzung hatte, dass er zuvor schon auf beiden Seiten hätte bekannt gewesen sein müssen. Während der Schlacht konnte er nicht zur Orientierung dienen; er wäre im Kampflärm untergegangen.

Es scheint eher so zu sein, dass der Schlachtruf erst als eine Retroprojektion aus dem späteren 12. Jahrhundert – wenn nicht sogar noch später – „legendär“ wurde, zumal 1140 die vielfach verschlungenen genealogischen Verbindungen zwischen „Welfen“ und „Staufern“ noch zu offensichtlich waren. Sehr viel wahrscheinlicher hat ein findiger Chronist dann Weinsberg, vor dem es (1.) eine Schlacht und diese noch dazu (2.) in Schwaben, dem Ursprungsort beider Dynastien, gab, für die definitive Unterscheidung eine „klare“ militärische Auseinandersetzung den fluiden politischen Verhältnissen „vorgezogen“.

Letztlich: Von der Dynamik des staufischen Heeres überrascht, brach in Welfs Heer Panik aus. Da auch Welf in den vordersten Reihen agierte, dürfte er nur mit großem Glück den ersten Lanzenangriff des „staufischen Heeres“ überlebt haben. Möglicherweise war er im anschließenden Einzelkampf für seine Truppen kaum mehr wahrnehmbar; vielleicht betrachteten einige seiner Kämpfer ihn schon als „gefallen“. Die Ungewissheit über den Verbleib des militärischen Führers machte eine geordnete Führung nicht mehr möglich – weder zur Weiterführung der Schlacht noch zur geordneten Absatzbewegung vom Schlachtfeld.

Die Truppen des Welfen wandten sich zur Flucht. Die Truppen flohen wohl auf genau jenem Weg, den sie zuvor zum Anmarsch benutzt hatten. Da es in solchen Situationen auf die Rettung des eigenen Lebens ankommt und jede Geschwindigkeitsreduzierung mit dem Tod durch Erschlagen enden konnte, dürften die Ritter auch nicht mehr die Überquerung der Sulm in nördlicher Richtung im Sinn gehabt haben; es blieb nur der direkte Weg in Richtung Neckar übrig. Fluchten, in denen keine Gegenwehr mehr praktiziert werden kann, enden in der Regel furchtbar – so, wie es eben die „Pöhlde Annalen“ bestätigen: „Denn viele wurden getötet, mehr noch, welche auf der Flucht Rettung suchten, verschlang der Fluß Neckar, an dem man gestritten hatte.“

Insofern scheint die Grundlage der Pöhlde Annalen tatsächlich von einem Teilnehmer bzw. Augenzeugen der Schlacht zu stammen, denn (1.) „kriegskundig“ ist der Hinweis, dass während der Flucht der Truppen von Welf mehr Kämpfer umkamen als in der Schlacht selbst. Damit ist auch deutlich, dass der Schreiber kein zeitübliches rhetorisches Narrativ verfolgte, das bei einem Sieg möglichst

viele tote Gegner „verlangt“; (2.) „ortskundig“ ist der Hinweis, dass die Schlacht in der „Nähe“ des Neckars stattgefunden hatte. Er bestätigt damit auch (in-)direkt den Schlachtort Binswangen; von allen anderen möglichen Orten um Weinsberg liegt Binswangen am nächsten zum Neckar.

Die Verfolgung nach siegreicher Schlacht wirft aber noch eine ganz andere Frage auf: nämlich jene nach dem „ritterlichen Ethos“. Natürlich kämpft der Ritter, da dies seine Standespflicht ist, auf der seine gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Position basiert. Er mag seinem Lehensherrn verbunden sein und seiner Vasallenpflicht auch aus persönlicher Loyalität nachkommen. Er mag während der Schlacht auch in aussichtslosen Lagen bis zum Ende „ehrenhaft“ weiterkämpfen. Er darf aber auch ehrenhaft den Kampf beenden.

Und gerade diese Schlacht von 1140 zeigt dann doch etwas, das unüblich war: Verfolgungen von bereits geschlagenen Gegnern war in der damaligen Zeit im Grundsatz nicht gängige Kriegspraxis. Nach dem Gefecht wurden normalerweise die eigenen Gefallenen und Verwundeten vom Schlachtfeld geborgen und die Hinterlassenschaften des toten Gegners in eigenen Besitz gebracht. Dies ist auch der Grund dafür, dass es von mittelalterlichen Schlachten kaum Funde gibt. Dies gilt (bisher) auch für die Schlacht von 1140.¹²¹ Daneben erfolgte dadurch auch die wichtige symbolische Demonstration, dass man eben das „Schlachtfeld behauptet“.¹²²

Nach der Schlacht bei Binswangen aber wurde eine kilometerweite Verfolgung durchgeführt. Dies zeigt dreierlei: Erstens musste das staufische Heer straff geführt gewesen sein, da es nach den Anstrengungen der Schlacht und der Witterung dennoch – freilich mit „ausgeruhteren“ Pferden als aufseiten der Truppen Welfs – zur Verfolgung antreten konnte. Zweitens hatte Konrad wohl außerordentlich geringe Verluste zu verzeichnen, Welf dagegen wohl deutlich höhere,¹²³ zumal

121 Es ist davon auszugehen, dass die (Aus-)Rüstungsgegenstände und Pferde der Gefallenen aufgrund ihres hohen materiellen Wertes in den Besitz der Sieger übergingen. Die Waffen und Pferde, die Welfs fliehende Reiter mit in den Neckar nahmen, sind wohl unwiederbringlich verloren. Über die Bestattungsmodalitäten der „auf dem Feld“ gebliebenen Ritter geben die Quellen keine Auskunft. Hierzu folgende Überlegung: In Abhängigkeit der tatsächlichen Höhe der Verluste auf beiden Seiten ist davon auszugehen, dass viele der Gefallenen der Truppen von Welf wohl im Umfeld des Schlachtfeldes ihr Grab gefunden haben. Die in der Nähe von Binswangen liegenden Flurnamen „Seele“ und „Gottesäcker“ könnten ein alter Hinweis dafür sein. Jene, wohl deutlich weniger Gefallenen aus dem Heer Konrads dürften, wenn sie aus der Nähe stammten, an ihre Heimatorte überführt worden sein. Generell denkbar wäre aber auch für diese eine Sammel-Begräbnisstelle im Umfeld des Schlachtfeldes. Hier wird es eines Zufallsfunds bedürfen. Möglicherweise sind diese beim Bau der Autobahn A 6 für immer verschwunden.

122 Vgl. Martin *Clauss*: *Kriegsniederlagen im Mittelalter* (Krieg in der Geschichte 54). Paderborn 2010, S. 122.

123 Angaben über die Verluste auf beiden Seiten liegen nicht vor. Zu den unterschiedlichen Umschreibungen in den zeitgenössischen Quellen zur Zahl der Gefallenen siehe *Hechberger* (wie Anm. 20), S. 214, Anm. 64. Generell scheint in der Mittelalterforschung diesbezüglich Unklarheit zu herrschen; während einerseits die geringen Verluste bei Schlachten „präferiert“ werden, so wird andererseits auf die insgesamt „blutige“ Dimension der Auseinandersetzungen hingewiesen. Wenn aber der Ritter sein politisches und soziales Prestige aus seiner militärischen Funktion ableitete, so

auch noch in den Quellen die Rede davon ist, dass zahlreiche seiner Kräfte gefangengenommen wurden, was aufseiten Konrads die Notwendigkeit mit sich brachte, diese eben auch zu bewachen. Auch wenn, wie in der Frage der Größe der Heere der Zeit, darauf verwiesen wird, dass es in vielen Schlachten relativ geringe Verluste gegeben haben soll, so ist im Falle der Schlacht bei Weinsberg dem entgegenzuhalten, dass kaum anzunehmen ist, dass Welf die Anstrengung eines langen Anmarsches auf sich genommen haben wird, um nach einem verlustarmen „Geplänkel“ den Rückzug anzutreten. Dafür stand für ihn in dieser Situation politisch zu viel auf dem Spiel. Für ihn als „kriegsgeübten“ Fürsten und Feldherrn, der auf eine numerische Überlegenheit seiner Truppen setzte, dürfte eine sich anschließende Flucht erst nach durchaus höheren Verlusten erfolgt sein. Der Verweis darauf, „daß in der mittelalterlichen Fehde die Tötung des Gegners lieber vermieden wurde“¹²⁴, mag zwar generell zutreffen, nicht aber für die Auseinandersetzung im Umfeld von Weinsberg.

Und drittens muss die politische Dimension der Auseinandersetzung im Denken Konrads so sehr von einem unerbittlichen Gegensatz geprägt gewesen sein, dass er sich durch die Dynamik des Gefechtsverlaufs zu einer weitgehenden physischen Zertrümmerung des militärischen Potentials von Welf hat hinreißen lassen. Vielleicht aber wollte er – spontan – nach dem Erfolg in der Schlacht durch die Verfolgung auch die Niederlage seines Halbbruders Leopold vom August 1140 „rächen“.

Welf selbst konnte sich wohl nur knapp retten. Es ist zu vermuten, dass er permanent hart südlich der Sulm floh, in der Hoffnung, diese an einer geeigneten Stelle doch noch überqueren zu können. Dabei konnten ihm wohl einige seiner Getreuen kurzfristig den Rücken freihalten, damit er die Sulm noch knapp vor Neckarsulm in nördlicher Richtung passieren konnte. Damit entrann er auch seiner Gefangennahme mit sich anschließender „Demütigung“. Für Konrad war dies vermutlich der einzige „Schönheitsfehler“ bei seinem „herrlichen Triumph“.

Nach der Schlacht

Welf hat Schlacht und Flucht zwar überlebt, aber seine Ambitionen hatten einen herben Rückschlag hinnehmen müssen – er „verliert zu diesem Zeitpunkt jegliches Ansehen“, wie es bei Viterbo heißt. Für die Forschung war auch noch fast 750 Jahre nach der Schlacht die politische Bedeutung wichtiger als der militärische Verlauf: „An sich war die Schlacht bei Weinsberg gewiß nicht bedeutend; kaum werden einige tausend Mann gegeneinander gefochten haben.

dürfte die gesellschaftliche Akzeptanz seiner Position nicht zu ständigen „blutleeren“ Schlachten geführt haben.

124 Otto Brunner: *Land und Herrschaft. Grundlagen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*. Wien 1965, S. 78.

Die strategischen und taktischen Erfolge konnten auch im Sinne jener Zeit nur für geringfügig gelten, da Welf den Widerstand gegen den König mitnichten aufgab. Wohl aber äußerte der Sieg bei Weinsberg eine politische Wirkung, auf welche es dem König in jener Epoche vor allem ankommen mußte: das Reichsoberhaupt stieg in der Achtung der Bevölkerung; Konrad's erste Waffenthat als König bedeutete eine Niederlage seiner Feinde.¹²⁵

Dabei sind sicherlich einige Angaben zu hinterfragen. Denn zumindest war die Schlacht taktisch hervorragend angelegt; auch sind die strategischen (oder besser operativen) Dispositionen klug gewählt worden. Ob Konrad Wert auf die Wirkung bei der „Bevölkerung“ legte, ist darüber hinaus vollkommen ungewiss. Richtig aber ist: Mit seinem Sieg in der „Schlacht bei Binswangen“ hatte Konrad seinen Widersacher in einer krisenhaften Situation aus dem Felde geräumt und sein Königtum stabilisiert. Es ist damit festzustellen, dass die politische Wirkung seines Sieges für Konrad sehr viel wichtiger war als der Verlauf der Schlacht an sich.

Dennoch ist auch mit so großem zeitlichem Abstand verwunderlich, dass genau dieser historisch-politisch höchst folgenreiche militärische Sieg der Staufer kaum militärhistorisches Interesse gefunden hat. Denn in gewissem Sinne war er – die Faktizität des hier rekonstruierten Verlaufs vorausgesetzt – ein in höchstem Maße außergewöhnlicher Erfolg: geringe eigene Kräfte, überlegener Sieg und Ausnutzung durch Verfolgung.

Da die verheerende Niederlage Welfs offensichtlich war, führte dies selbstverständlich nicht zu einer beabsichtigten Weiterverbreitung bei „seiner Partei“. In der *Historia Welforum* wird die Schlacht mit Verlauf und Ausgang nur mit einem Satz „gewürdigt“: „Als Welf hier in der Woche vor Weihnachten mit seinem ritterlichen Aufgebot einen unvorsichtigen Angriff auf ihn (den König, d. Verf.) unternahm, verlor er mehrere seiner Leute, viele wurden gefangen, und mit nur wenigen entrann er fliehend aus dem Kampfe.“¹²⁶

Dass Konrad hingegen – bzw. die „staufische Geschichtsschreibung“ – nicht stärker darauf einging, scheint etwas erklärungsbedürftig. Einerseits war der Erfolg tatsächlich evident, andererseits aber war seine königliche Hofkanzlei sogar vor Ort. Wenn also der militärische Verlauf nicht in den Fokus gerückt wurde, so musste dies wohl politische Gründe gehabt haben. Und tatsächlich wäre dann zu argumentieren, dass es generell um die „Gesichtswahrung“ der Kontrahenten ging. Konrad konnte es nicht um die „Demütigung“ des Welfen gehen. Schließlich war auch königliche Herrschaftsausübung auf Konsens ausgelegt. Bereits sein „Verzicht“ auf eine Schlacht im Jahr zuvor bei Creuzburg ließe sich dann als Versuch des „Ausgleichs“ begreifen, i.e. Konrad dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits an ein „Arrangement“ mit Heinrich dem Stolzen ge-

125 *Bernhardi* (wie Anm. 13), S. 191.

126 *Historia Welforum* (wie Anm. 62), S. 51. Immerhin bleiben diese Aussagen erstaunlich objektiv – der Angriff erfolgte „unvorsichtig“ und Welf „entrann...fliehend“.

dacht haben (was ja dann durch dessen Tod verhindert wurde). Generell war es aber aufgrund der Offensichtlichkeit des Sieges und der Zerschlagung des militärischen Potentials von Welf wohl nicht mehr notwendig, den Sieg auszuschnürceln; denn je größer und ausführlicher diese Beschreibung ausgefallen wäre, desto größer wäre auch die „Schmach“ des Welfen gewesen.

Und schließlich zeigte sich laut der „Deutschen Kaiserchronik“, dass durch den Schlachtenerfolg „das Reich hervortrat“, i.e. die Legitimation von Konrad nun offensichtlich und der Welfe „des Kämpfens satt“ war. Deshalb ging es politisch darum, genau die königliche Befähigung zur Konsensfindung und zukünftigen Konfliktvermeidung hervorzuheben. Diese aber verträgt sich nicht mit der ausführlichen Schilderung des militärischen Erfolges. Der König – so das Herrscherideal – war zwar einerseits „Kriegsherr“, andererseits aber auch – und dies war wichtiger – Garant der göttlichen und weltlichen Ordnung. Diese war durch den militärischen Erfolg wiederhergestellt. Eine weitere Hervorhebung des Schlachtenverlaufs schien nicht mehr notwendig. Der Schlachtenerfolg bestätigte als „Gottesurteil“ ausdrücklich das „Königsheil“ von Konrad.

Gleichwohl musste die Niederlage für Welf ein dramatischer Absturz in seinem bisherigen jungen Fürstenleben gewesen sein – von 1133 bis „Weinsberg“ schien ihm noch eine glänzende Zukunft vor Augen.

Die Bereitschaft Konrads, einen „Ausgleich“ mit den welfischen Ansprüchen politisch umzusetzen, dokumentierte bereits 1142 die Belehnung des minderjährigen Heinrichs „des Löwen“ mit dem Herzogtum Sachsen.¹²⁷ Damit war auch der „Unruheherd“ Sachsen „befriedet“, der Anspruch Welfs VI. auf das Herzogtum Bayern aber blieb fortan ein eher „theoretischer“, weil ihm das Potential genauso wie das „Ansehen“ nach der Niederlage fehlten. Deshalb wurde nach dem Tod des Babenbergers Leopold IV. 1141 dessen Bruder Heinrich II. Jasomirgott (1107–1177) Herzog von Bayern.¹²⁸ Dessen Heirat mit Gertrud, der Witwe Heinrichs des Stolzen, sollte also das Gesamtverhältnis zwischen „Staufern“ und „Welfen“ etwas befrieden und dem Reich unter Konrad kurzfristig „Ruhe“ bringen. Die Rückerinnerung an vorangegangene Schlachten war hierfür kontraproduktiv.

Fazit

Die sich – unabhängig von ihrer historischen Faktizität – für politische, gesellschaftliche und kulturelle Reflexionen im Hinblick auf Geschichtsbilder überregionaler und lokaler Art hervorragend eignende Weibertreu-Begebenheit des Jahres 1140 überlagert nach wie vor den Blick auf deren politische und vor allem militärische Voraussetzungen: Ohne die Schlacht am Vortag, die am

127 Vgl. RI IV (wie Anm. 31) 1,2 n. 240.

128 Ebd., n. 265.

21. Dezember 1140 zwischen den beiden Heeren unter der Führung von Konrad III. und Welf VI. ausgetragen wurde, hätte es weder die Kapitulation der später so genannten „Weibertreu“ noch den Auszug der „treuen Weiber von Weinsberg“ gegeben. Die historische „Schiefelage“ in der Wahrnehmung des Themenkomplexes „Weinsberg 1140“ sollte mit der vorliegenden Studie behoben werden.

Im Zuge der vorgenommenen Untersuchung wurden erstmals – ausgehend von der Belagerung der Burg Weinsberg durch König Konrad III. über den Anmarsch des Entsatzheeres von Welf VI. bis hin zur (vermutlichen) Lage des Schlachtfeldes des 21. Dezember 1140 – die militärischen Rahmenbedingungen einer ausführlicheren Erläuterung unterzogen. Selbst wenn die überlieferten Quellen nahezu zu allen relevanten Ereignissen keine Angaben machen, so war es doch möglich, durch die Einbeziehung geographischer Gegebenheiten und einer inhärenten militärischen Logik die Verhaltensweisen der beiden „Feldherren“ sowie deren militärischen Dispositionen vor der Schlacht in solchem Maße „einzuengen“, dass – im Zuge einer inneren Widerspruchsfreiheit – fast sämtliche militärischen Handlungen vor und während der Schlacht rekonstruiert werden konnten. Durch die Eliminierung einiger denkbarer (und früher präferierter) Schlachtorte blieb am Ende nur die Ebene südlich von Binswangen als Stelle der entscheidenden militärischen Konfrontation der beiden Heere übrig. Die „Schlacht bei Weinsberg“ war daher die „Schlacht bei Binswangen“. Ob der Versuch der Eruierung der militärischen Rahmenbedingungen sowie der Lokalisierung des Schlachtfeldes der Kritik der Mittelalterforscher standhalten, wird sich zeigen müssen. Zumindest liegt nun erstmals eine ausführlichere wissenschaftliche Diskussionsgrundlage vor.